Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50 % teurer, bezw. Wiederholung Rabatt.

Folge 9 — Lemberg, am 26. Februar (Hornung) 1933 — 12. (26.) Jahr

Die Abrüstungskonferenz im zweiten Lebensjahr

Eine trübe Bilanz

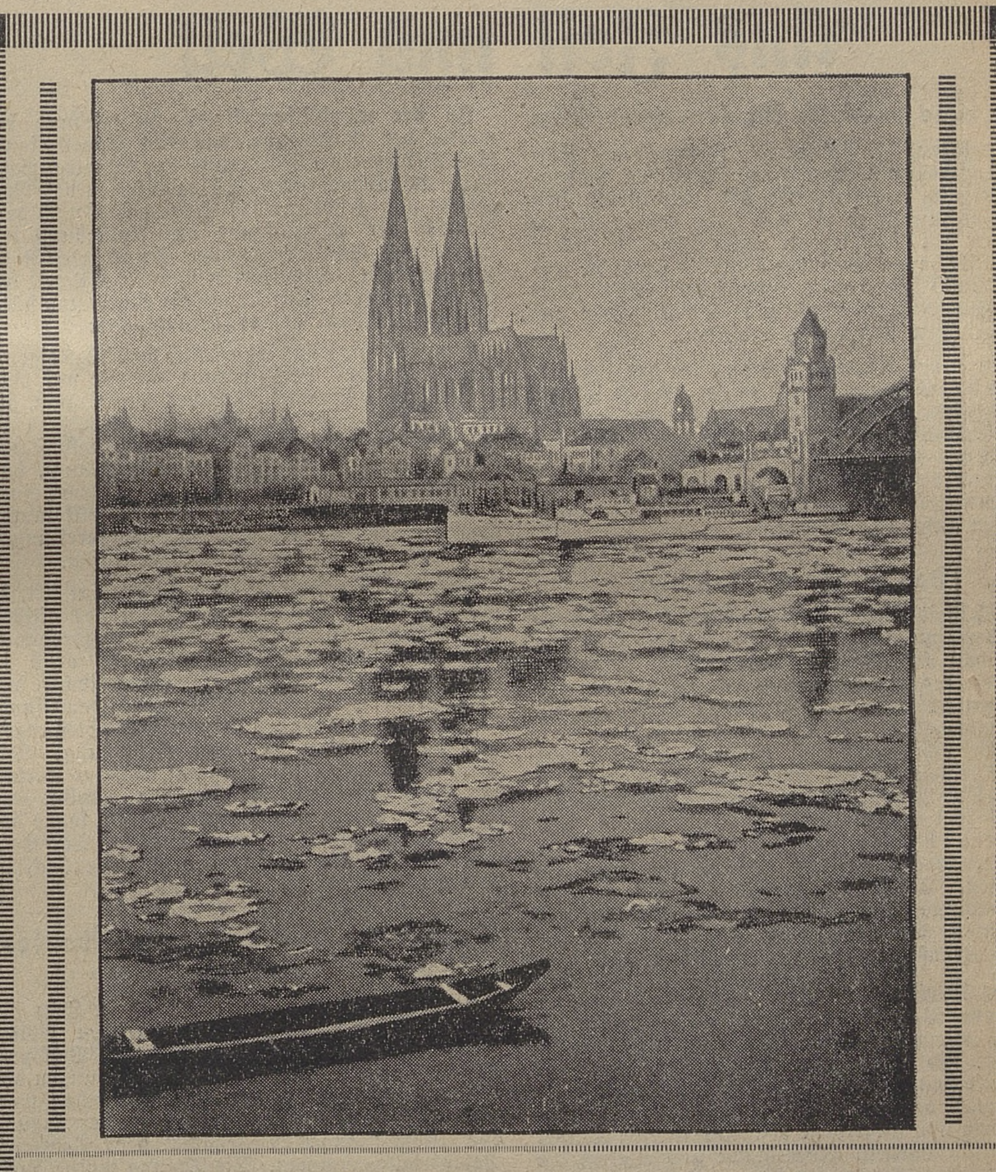
Die Abrüstungskonferenz hat ihren Geburtstag durch Wiedereröffnung glücklich begangen. Die Glückwünsche fielen allerdings nicht sonderlich herzlich aus. Dies wäre auch zu viel verlangt. So viel Humor haben selbst die gewiegtesten Diplomaten nicht aufzubringen vermocht. Nur der Konferenzvorsitzende Henderson hat erklärt, daß er nicht noch viele weitere glückliche Jahrestage dieser Art begangen sehen möchte.

Ueber die Bilanz des ersten Jahres sind nicht viel Worte zu verlieren. Sie ist außerordentlich dürftig, ja beinahe hundertprozentig negativ. Sie findet ihren Ausdruck lediglich in einem Entwurf zur Abrüstungskonvention. Dieses Dokument ist in jeder Hinsicht unbefriedigend und wird fallen gelassen, wenn die Konferenz doch noch irgendwann zu einem Erfolg kommen sollte. Seit einem halben Jahr hat die Konferenz überhaupt nicht getagt. Nur das Büro der Konferenz, ein aus 17 Mitgliedern bestehendes Präsidium, trat in dieser Zeit zusammen.

Das Hauptereignis des zweiten Halbjahres war der Austritt Deutschlands aus der Konferenz und die nach langen Verhandlungen erfolgte Beilegung des Konflikts. Deutschland erhielt die von ihm gewünschte Zusicherung der Gleichberechtigung, allerdings in verklausulierter Form. Gleichberechtigung soll sich nämlich aus den weiteren Arbeiten der Abrüstungskonferenz praktisch ergeben. Es wird sich jetzt nach erfolgter Wiedereröffnung bald zeigen, wie es darum bestellt ist.

Der Vertreter Deutschlands auf der Abrüstungskonferenz, Botschafter Nadolny, hat in seiner Rede mit größtem Nachdruck betont, daß Deutschland auf eine möglichst schnelle Durchführung der Abrüstung den größten Wert legt. „Die Reichsregierung steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ihr ein vertragliches Recht auf die allgemeine Abrüstung zusteht, und daß die Erfüllung dieses Anspruches, auf die sie nun schon mehr als ein Jahrzehnt gewartet hat, nicht mehr länger aufgeschoben werden darf."

Diesen Satz wird man sich merken müssen. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, daß die Aussichten auf eine allgemeine Abrüstung heute noch geringer sind, als sie vor einem Jahre waren.



Eisgang auf dem Rhein

Es genügt in der Tat, sich anzusehen, was in den Rüstungsstaaten geschieht, um womöglich noch pessimistischer und skeptischer zu werden als man es schon ohnedies war. Kein Land denkt auch nur im entferntesten daran, abzurüsten oder in der Richtung auf eine Abrüstung etwas zu tun. In Frankreich hat der Senat erst vor wenigen Tagen sich gegen eine Verminderung des Rüstungshaushalts ausgesprochen, und dies trotz der allerschärfsten Budgetkrisen. Der neue französische Schlachtkreuzer „Dunkerque" wurde auf Stapel gelegt. Italien beabsichtigt, seinen Kriegsschiffbau 1933 gegenüber dem Vorjahre zu verdoppeln. In den Vereinigten Staaten wird fieberhaft gerüstet. Präsident

Roosevelt will den Flottenbau verschärfen. England baut drei Kreuzer, eine Torpedobootsflottille, 4 Kanonenboote, 3 U-Boote usw. Für diese Zwecke wird ein Nachtragsetat angefordert. Japan hat seinen Heereshaushalt erheblich vergrößert. In Polen beanspruchen die Wehrausgaben ein Drittel des gesamten Haushalts.

Dies alles geschieht unter dem Schutz des Rüstungsfeierjahres! Bedarf es noch eines zwingenderen Beweises für die Erfolglosigkeit aller bisherigen Abrüstungs-„bemühungen"? Eine Erklärung für diesen Zustand ist nicht schwer zu finden. Sie liegt in der verschärften weltpolitischen Lage, die ihrerseits mit der Verschärfung der wirtschaftlichen Gegensätze aufs engste zusammenhängt.

Der fernöstliche Konflikt, die Spannung Amerika — Japan, England — Amerika, Frankreich—Italien, Italien—Südslawien, Japan — Rußland, Rußland — Rumänien, ganz von den südamerikanischen Konflikten abgesehen, die bereits zu kriegerischen Verwicklungen im Gran Chaco und bei Leticia geführt haben, — das sind die grundlegenden Tatsachen, die jede Aussicht auf eine wirkliche Abrüstung außerordentlich gering machen.

Die Abrüstungskonferenz lebt, weil man sie nicht sterben lassen will. Man hat in Genf Angst, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen, und man hat keine Macht und auch keinen ernsten allseitigen Willen, eine entscheidende Wendung herbeizuführen. Die Aufgabe der deutschen Delegation auf der Abrüstungskonferenz ist äußerst einfach: mit allen Mitteln auf die schnellste Klärung der Lage hinzuarbeiten. Entweder Gleichberechtigung auf der Grundlage der allgemeinen Abrüstung oder Gleichstellung Deutschlands mit allen anderen Staaten, wenn diese ihre Pflicht zur Abrüstung nicht erfüllen wollen. Hoffentlich wird Deutschland zu verhindern wissen, daß die Abrüstungskonferenz noch weitere Geburtstage feiert.

Aus Zeit und Welt

Das neue polnische Siedlungsprogramm

Warschau, 14. Februar. Auf Grund der Ausführungsbestimmungen zum Polnischen Bodenreformgesetz veröffentlicht der Ministerrat den Parzellierungsplan für das Jahr 1934. Danach werden im kommenden Jahr 75 000 Hektar Bodenfläche der Siedlung dienstbar gemacht, wovon 25 000 Hektar auf den Besitz des Staates bzw. der Staats-Agrar-Bank und 50 000 Hektar auf den privaten Grundbesitz entfallen.

Wie in den früheren Jahren wird der Schwerpunkt der Siedlung in den Grenzgebieten liegen. Aus der im „Dziennik Ustaw" Nr. 8 vom 13. d. M. veröffentlichten Verordnung geht hervor, daß im Bezirk des Posener Landamtes 3500 Hektar und im Bezirk des Graudenzer Landamtes 2000 Hektar aus privatem Grundbesitz zu Parzellierungszwecken aufgeteilt werden.

Das Bresturteil bestätigt

Nach dreitägiger Verhandlung wurde am Sonnabend nachmittag 3 Uhr im Appellations-Gericht in Warschau das Urteil in dem Prozeß gegen die Führer der oppositionellen Parteien, die ehemaligen Häftlinge des Brester Militärgefängnisses bekanntgegeben. Weder die Angeklagten noch ihre Verteidiger, die nach Ablehnung des Antrages auf Ausschaltung des Richters Chodecki aus dem in diesem Prozeß rechtsprechenden Richter-Kollegium den Gerichtssaal verlassen hatten und während der ganzen Verhandlung abwesend waren, waren zu der Urteilsverkündung erschienen. An dem Schlußakt der Oppositionsverhandlung nahm nur ein aus Journalisten und Beamten des juristischen und Verwaltungs-Ressorts zusammengesetztes Publikum teil.

Das Urteil des Appellations-Gerichts bedeutet noch eine Verschärfung des Urteils der ersten Instanz, wenngleich das Strafmaß nicht erhöht wurde. So wurde allen Angeklagten, gegen die in der ersten Instanz auf Zuchthaus erkannt worden war, die Strafe in Gefängnisstrafe umgewandelt und außerdem den Angeklagten Witos, Bagiński, Barlicki, Liebermann und Kiernik die bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von drei Jahren und den Angeklagten Mastek, Dubois, Pragier, Ciołkosz und Putek für die Dauer von fünf Jahren abgesprochen.

Somit sind neuerdings verurteilt:
N. Barlicki zu 2½ Jahren Gefängnis;
A. Ciołkosz zu 3 Jahren Gefängnis;
St. Dubois zu 3 Jahren Gefängnis;
H. Liebermann zu 2½ Jahren Gefängnis;
M. Mastek zu 3 Jahren Gefängnis;
A. Pragier zu 3 Jahren Gefängnis;
K. Bagiński zu 2 Jahren Gefängnis;
Wl. Kiernik zu 2½ Jahren Gefängnis;
S. Putek zu 3 Jahren Gefängnis;
W. Witos zu 1½ Jahr Gefängnis.

In der mündlichen Urteils-Begründung bemerkte der Vorsitzende, daß das Appellations-Gericht weder der Forderung der Staatsanwaltschaft auf Abänderung der Qualifikation des Vergehens und Erhöhung des Strafmaßes, noch dem Antrage der Verteidigung auf Aufhebung des Urteils und Freisprechung der Angeklagten stattgegeben habe. Das Gericht halte das Urteil der ersten Instanz in allen Teilen für richtig und stütze seinen Spruch auf folgende Grundlagen:

Eine Verschwörung lag wirklich vor. Das eigentliche Wesen der Verschwörung beruhte auf dem gemeinsamen Einvernehmen der Angeklagten, die sich darüber geeinigt haben, ein Verbrechen zu begehen. Auf Grund des Beweismaterials ist das Gericht zu der vollen Überzeugung gelangt, daß der Beweis einer Verständigung zum Zweck eines gewaltsamen Sturzes der Regierung vollkommen gelungen sei. Es wurden sogar Vorbereitungen zur Durchführung des Putsches getroffen.

Der Verlust der öffentlichen Rechte laut Art. 45 des Strafkodex umfaßt den Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts in alle gesetzgebenden und Selbstverwaltungskörperschaften, sowie in andere Institutionen des öffentlichen Rechts, den Verlust der Teilnahme an der Justizbemessung, Verlust der öffentlichen Ämter und Stellungen und der Fähigkeit zu deren Erlangung. Der Art. 46 des Strafkodex bestimmt, daß der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte den Verlust der Ehrentitel, Orden und Auszeichnungen, sowie der Fähigkeit zu ihrer Erlangung umfaßt. Der Verlust dieser Rechte erfolgt in dem Augenblick, in dem das Urteil rechtskräftig wird.

Tagung des Deutschen Volksverbandes in Lodz

Am Samstag und Sonntag fand in Lodz die neunte Tagung des Lodzer Deutschen Volksverbandes statt. Die Tagungen des Volksverbandes können seit Jahren als Kundgebungen des Gesamtdeutschtums in Polen angesprochen werden. Auch in diesem Jahre haben an der Tagung alle nichtverhinderten Führer der Deutschen Polens teilgenommen. Die Tagung wurde durch den Lodzer deutschen Senator Utta eröffnet, der auch den Geschäftsbericht erstattete. Utta prägte den Satz, daß ein kleines Häuflein mutiger Streiter in der heutigen Zeit mehr wert sei, als eine große Schar in guten Zeiten. Die heutige Lage des Deutschtums in Polen sei trostlos. Besonders schwer war die Lage des Deutschtums in der Lodzer Umgebung. Trotzdem müsse durchgehalten werden, bis wieder bessere Zeiten kommen.

Der Geschäftsführer des Verbandes, der frühere Abg. Will, sprach über die Aufgaben des Verbandes im kommenden Jahr. Das Feuer der Begeisterung in den deutschen Herzen müsse erhalten, das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden. Der Redner forderte zur Opferbereitschaft für die Belange des Volkstums auf und trat dann für die Erziehung der Jugend im Geiste der Vorfahren ein.

Abg. Graebe, Bromberg, schilderte den Leidensweg der deutschen Minderheit in den letzten Jahren. Auch die Deutschen Kongreßpolens waren im vergangenen Jahr gezwungen, den Weg nach Genf zu gehen, da ihnen von 600 Volksschulen nur noch 40 bis 50 geblieben sind. Der Druck, der auf die deutsche Minderheit ausgeübt werde, steige fortwährend. Unter diesem Druck werden wir jedoch nicht zusammenbrechen.

Abg. Jankowski (Oberschlesien) beschäftigte sich mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Jankowski schilderte die wirtschaftliche Lage Polens pessimistisch, da ein konstruktiver Plan zur Bekämpfung der Krise nicht vorhanden ist.

Der ehem. Abg. Sänger aus dem Posenschen schilderte die Lage des deutschen Landwirtes. Der Landwirt habe wohl am meisten Grund zu klagen. Auch hier könne nur fester Zusammenhalt helfen.

Senator Dr. Pant sprach über die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Deutschen. Diese Notwendigkeit ergebe sich schon durch den Druck, der auf allen Deutschen lastet. Auch in den eigenen Reihen haben wir Feinde, die geldlicher Vorteile wegen ihre Seele verkauft haben. Zwischen uns und diesen Leuten müsse ein klarer Trennungsstrich gezogen werden. Dr. Pant schloß mit den Worten „Wir müssen durch".

Am Schlusse der Kundgebung wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt:

Die zur IX. Tagung des Deutschen Volksverbandes am 11. Februar 1933 in Lodz versammelten Vertreter der deutschen Bevölkerung aus allen Gebieten des ehem. Kongreßpolens nehmen die Berichte der deutschen Abgeordneten und Senatoren zur Kenntnis und sprechen ihnen das volle Vertrauen aus.

Gleichzeitig geben die Versammelten ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß alle bisherigen Versuche der deutschen Vertreter im Parlament, durch sachliche und wohlwollende Einstellung der einzelnen Regierungen gegenüber eine Verständigung zu erzielen und bessere Beziehungen herzustellen, an der ablehnenden Haltung der Regierungskreise gegenüber den berechtigten Forderungen der deutschen Bevölkerung auf kulturellem Gebiet gescheitert sind.

Die Versammelten stellen fest, daß im ehem. Kongreßpolen fast alle Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache entgegen dem ausdrücklichen Willen der deutschen Eltern zum Teil geschlossen, zum Teil in polnische und zum Teil in zweisprachige Schulen umgewandelt worden sind. Den Verlust dieser Schulen empfindet die deutsche Bevölkerung sehr schmerzlich und richtet daher durch ihre Vertreter von neuem an das Unterrichtsministerium die dringende Bitte, den deutschen Kindern den muttersprachlichen Unterricht zu ermöglichen.

Die Nichtbestätigung im Amt von fünf der tüchtigsten Lehrer des Deutschen Gymnasiums in Lodz ohne Angabe von Gründen hat die weitesten Kreise der deutschen Eltern stark beunruhigt und mit großer Sorge um die Zukunft der privaten deutschen Schulen erfüllt. Das Unterrichtsministerium wird dringend ersucht, diese Angelegenheit einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und die genannten Lehrer in ihrem Amte zu bestätigen, oder die öffentliche Meinung durch Begründung der Ablehnung zu beruhigen.

Ein Festabend beschloß die Kundgebung.

Die Not der Landwirtschaft

Nach der nächtlichen Beratung versammelte sich der Haushaltsausschuß am Dienstag zur Aussprache über den Landwirtschaftsetat. In einem mehrstündigen Referat versuchte der Abg. Trojnowski von der Moralischen Sanierung die Ursachen und die Auswirkungen der Agrarkrise darzulegen. Er kam dabei zu dem salomonischen Schluß, daß nur der Inlandsmarkt der Landwirtschaft eine neue Entfaltung sichern könne, was freilich voraussetzt, daß sich die Verbrauchskraft der Bevölkerung wesentlich hebt. Ganz besonders durch die Krise in Mitleidenschaft gezogen ist die Tierzucht, wodurch die bäuerlichen Wirtschaften hart betroffen werden, die hauptsächlich auf die Tierhaltung angewiesen sind. Die Folgen sind denn auch nicht ausgeblieben und sie kommen in einem

erschreckenden Rückgang des Viehbestandes zum Ausdruck. Im letzten Jahr hat sich die Bestandsziffer der Pferde gegenüber 1931 von 4 124 000 auf 3 930 000 Stück und der Rinderbestand von 7 321 000 auf 5 835 000 Stück vermindert. Für den Zeitraum eines Jahres ist dieser Rückgang sehr empfindlich und charakterisiert die Verarmung der ländlichen Bevölkerung am trefflichsten.

Auf die Agrarkrise war auch die Rede des Landwirtschaftsministers Lutkiewicz abgestimmt. Nach seiner Ansicht muß die Landwirtschaft darauf gefaßt sein, daß der niedrige Preisstand weiter anhält. Die Regierung beabsichtige die Durchführung des Programms, das der Ministerpräsident Prystor seinerzeit im Senat bekanntgegeben hat. Zu denken ist hierbei an die Preissenkungsaktion, d. h. die Anpassung der Kartellpreise an den Preisstand für Agrarprodukte. Für einige Agrarprodukte wird in Kürze eine Senkung der Frachtsätze durchgeführt, die bei einer Entfernung bis zu 100 Kilometer 25 Prozent und bei Entfernung von mehr als 100 Kilometern etwa 10 Prozent betragen soll. Eine zwischeninstanzliche Kommission wird demnächst eingesetzt, um die Frage zu prüfen, wie weit sich der Inlandsverbrauch an einheimischen Rohstoffen steigern läßt. Zur Hebung der landwirtschaftlichen Erzeugung ist eine gründliche Fachschulbildung der landwirtschaftlichen Kreise unerläßlich. Die Regierung habe sich auf diesem Gebiete große Aufgaben gestellt, die verwirklicht werden müssen.

Nach einer kurzen Aussprache dankte der Landwirtschaftsminister Lutkiewicz dem Ausschuß für das rege Interesse an seinem Ressort. Er sei früher Gegner der Budgetberatungen gewesen, aber jetzt habe er eingesehen, daß sich sowohl mit den Vertretern der Moralischen Sanierung, wie auch mit der Opposition reden lasse. Damit wurde der Landwirtschaftsetat in zweiter Lesung angenommen, und der Auszschuß vertagte sich auf Mittwoch zur Beratung über den Heeresetat.

Aus Stadt und Land

Aufruf

Wir weisen immer wieder darauf hin, daß das Volksblatt ein „Familienblatt" ist, das in jedem deutschen Hause vorgefunden werden sollte. Unsere Worte sind auf fruchtbaren Boden gefallen, und es haben sich bereits viele neue Bezieher gemeldet; ein Beweis, daß das nötige Verständnis vorhanden ist. Um uns aber gegenseitig besser kennenzulernen, ist es notwendig, daß wir die Geschichte einer jeden deutschen Kolonie kennen. Wir wollen fortlaufend im Volksblatt eine Gemeindegeschichte bringen; sollten wir Bilder von Gemeinden, Schulen u. dergl. erhalten, was sehr angezeigt wäre, werden wir auch diese erscheinen lassen. Deshalb wenden wir uns an alle Herren Pfarrer, Lehrer und alle anderen Mitarbeiter mit der Bitte: „Schickt uns die Entwicklungsgeschichte Eurer Gemeinden, den jetzigen Stand der deutschen Familien, Seelenzahl und dergl. ein." Dadurch lernen wir uns besser kennen und verstehen. Im vorhinaus danken wir allen herzlichst für das Entgegenkommen.

Schriftleitung des „Ostdeutschen Volksblattes"

Frühjahrsreisen der Schiller-Akademie. Die Schiller-Akademie veranstaltet im Verfolg ihrer kulturellen Bestrebungen auch 1933 eine größere Anzahl von allgemein zugänglichen Studienreisen und Ferienfahrten unter bester wissenschaftlicher Leitung und Führung. Besonders seien erwähnt eine billige Osterreise nach Rom, eine Sizilienfahrt und ein Besuch weniger bekannter, jedoch kunst- und kulturgeschichtlich bedeutsamer Plätze in Mittel- und Oberitalien; ferner Reisen an die Dalmatinische Riviera, nach London und Südengland, nach Athen—Konstantinopel, Mittelmeerfahrten nach Afrika mit den Balearen und Sardinien und nach Aegypten, eine Nordlandreise, eine interessante Autofahrt durch Oesterreich und ein Besuch der deutschen Ostmark mit Danzig, der Marienburg, Königsberg, Insterburg und Tannenberg. Ausführlichen Prospekt zu diesen preiswerten, allseits unterstützten und seit Jahren bestens bewährten Veranstaltungen versendet gegen Briefporto kostenlos die Verwaltung der Schiller-Akademie, München 51.

Lemberg. (11. Stiftungsfest des V. D. H.) In den Tagen vom 26. Februar bis zum 1. März findet das diesjährige Stiftungsfest unseres Vereins statt, das trotz der schwierigen materiellen Lage seinen Vorgängern in der Art der Darbietungen nicht nachstehen soll Den Reigen eröffnet der Theaterabend, der Sonntag, den 26 Februar l. Js., im Festsaal der evang. Gemeinde, um 5 Uhr nachm. stattfinden wird. Zur Aufführung gelangt „Die Brücke" von Erwin Guido Kolbenheyer, dessen Werke in der letzten Zeit in Deutschland und Oesterreich mit größtem Erfolg über die Bretter gingen. Im Mittelpunkt des dramatischen Geschehens steht der Bau einer Brücke. Der Kampf um den Bestand der Brücke mitten im Toben der entfesselten Elemente ergibt eine Fülle von spannenden Momenten. Darüber hinaus tritt in der äußerst planvoll aufgebauten Handlung der Gegensatz zwischen der alten und jungen Generation zutage. Die Schlußszene bringt die Lösung und einen hoffnungsfrohen Ausblick in die Zukunft. Wir glauben, daß dieses Stück großes Interesse erwecken wird, zumal Kolbenheyer das erste Mal in Lemberg gegeben wird. Montag, den 27. 2., findet der interne Festkommers in dem Saale des „Hotel Europa" statt, zu dem besondere Einladungen erfolgen. Der Ball ist für Dienstag, den 28. Februar, um 10 Uhr abends im Festsaal der evang. Gemeinde anberaumt worden Die Reihe der Festtage findet ihren Ausklang am Mittwoch, dem 1. März, um 4 Uhr nachm. im Heim unseres Vereins.

Die Eintrittspreise für den Ball betragen 3.50 Złoty, für Hochschüler 1.50 Złoty, Familienkarten für 3 Personen 8 Złoty, für die Vorstellung sind Karten erhältlich von 0.49—2.49 Złoty im „Dom"-Verlag, Zielona 11, ab Donnerstag, den 23. Februar in der Zeit zwischen 4—6 Uhr nachm.

Zum Schluß wollen wir noch der Hoffnung Ausdruck geben, zu unserem Stiftungsfest zahlreiche Gäste bei uns begrüßen zu können.

Lemberg. (Vortragsabend.) Am Sonntag, dem 5. März, veranstaltet der hiesige Frauenverein unter Leitung des zuständigen Pfarramtes in dem Turnsaale einen musikalisch-vokalischen Abend, bei welchem der gegenwärtige Leiter des Pfarramtes auch einen religiösen Vortrag halten wird. Zur Darstellung gelangen Chöre, Deklamationen und Klavier- und Violinvorträge. Beginn des Abends 5 Uhr nachm. Um zahlreichen Besuch wird freundlichst gebeten. Eintritt frei!

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 24. Februar 1933 eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang von der Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

Lewandówka. („Aurora"-Aufführung.) Zur Aufführung gelangte ein Schwank, der die Zuschauer in eine allgemein fröhliche Stimmung versetzte. Die Rollen waren gut aufgefaßt und dementsprechend auch wiedergegeben worden. Frau E. Mark und Frl. R. Spang sind wertvolle Kräfte, die die „Aurora" schon lange gebraucht hätte. Frl. E. Spangs schönes und angenehmes Spiel war wohltuend. Liebhaberspiele solcher Art trifft man selten. Nicht minderes Lob gebührt Frl. E Koch, welche die Rolle am besten beherrschte. Sie fand in Bruno Bausmer einen Partner, mit dem es ein Vergnügen ist zu spielen. Herr B. Bausmer war hervorragend. Seine Arbeit ist doppelt zu bewerten, nachdem er zugleich die schwierige Aufgabe des Spielleiters hatte, die er aber glänzend löste. Die Herren J. Schneider, H. Schlosser und L. Knieling waren im allgemeinen gut. Nicht zu vergessen ist noch die Rolle des Dienstmädchens, die in den Händen von Frl. Teuerle sehr gut aufgehoben war. Wir haben einen schönen und angenehmen Abend verbracht, für den wir der „Aurora" sehr dankbar sind. Nur so weiter!

Klimiec. Ungefähr 48 Kilometer von Skole ins Karpathengebirge hinein, liegt eine ruthenisch-polnische Siedlung, in der 12 deutsch-katholische Familien wohnen. Klimiec heißt diese Gemeinde. Die Oberhäupter der hier wohnenden deutschen Familien sind der Ortsgruppe des V. d. K. in Karlsdorf als Mitglieder beigetreten und haben ihr in guten wie auch in schlechten Zeiten die Treue bewahrt, obwohl es ihnen oft sehr schwer fiel, an den Veranstaltungen, die sie machte, teilzunehmen. Im Jahre 1932 entschloß sich das kleine Häufchen der Deutschböhmen von Klimiec, eine selbständige Ortsgruppe zu gründen, um sich den weiten, insbesondere im Winter sehr beschwerlichen Weg nach Karlsdorf zu den Ortsgruppenveranstaltungen zu ersparen. Der Entschluß wurde auch in die Tat umgewandelt. Am 8. Dezember 1932 wählte man auf Antrag der „Ausübenden Gewalt" den Vorstand der neugegründeten Ortsgruppe, der einstimmig Herrn Wilfred Grüdl zum Vorsitzenden ernannte. Vom 18. bis 21. Jänner 1933 begrüßte diese neue Ortsgruppe zum erstenmal den Wanderlehrer des V. d. K. Die drei Vortragsabende, die die Ortsgruppe anläßlich seines Weilens veranstaltete, waren von sämtlichen Deutschen der Gemeinde Klimiec besucht. Durchbesprochen wurden nachstehende Themen: „Pflege des Gemeinschaftsgeistes", „Das Deutschtum in Kleinpolen" und „Sternenkunde". Zur Abwechslung folgten den Vorträgen Lieder, Märchen und manche andere heitere Geschichten. Die in der ganzen Felizienthaler Sprachinsel als sehr gut spielende bekannte deutsche Musikkapelle aus Klimiec trug mit ihren alten Egerländer Weisen viel zur Verschönerung der Abende bei. Auch die kleinen Schulkinder wurden nicht vergessen und bereiteten den Eltern mit ihren neu eingelernten Weihnachtsliedern viel Freude. Mustergültig ist in Klimiec der stramme Zusammenschluß der Deutschen. Dieser ist es auch, der alle hiesigen Familien auch auf wirtschaftlichem Gebiete vorwärts brachte und in ihnen die Sehnsucht nach kultureller Entwicklung erweckte. Segenreiches Blühen und Gedeihen wird der neuen Ortsgruppe gewünscht.

Karlsdorf. Die Not ist oft der beste Prüfstein, ob ein Mensch oder eine Gemeinschaft in der Ausübung guter Werke, bzw. in der Erstrebung edler Ziele ausharrt, oder ob er alle seine Ideale als ein Feigling im Stiche läßt und sich gleich einer Windmühle nach allen Seiten dreht. In den guten Jahren, als es jedem Grundwirt und Häusler in Karlsdorf eine Kleinigkeit war, einige Złoty zu entbehren, weil alle einen schönen Verdienst hatten, gründete man hier eine Ortsgruppe des V. d K., und jedem Mitgliede fiel es gar nicht schwer, seinen Pflichten nachzukommen und den Beitrag wie auch Spenden pünktlich zu leisten. Nun kam auch über diese Siedlung die Krise und der Verdienst in Wald und Fabrik haben gänzlich aufgehört. Alle Männer bearbeiteten nun ihren sehr wenig fruchtbaren Boden, der nicht imstande ist, die Familie zu ernähren; es ist kein Wunder, wenn bei vielen der Mut und der fröhliche Sinn verschwunden sind. Trotz des ganzen Uebels, das die Karlsdorfer heimgesucht hatte, blieben sie ihrer Gemeinschaft, dem V. d. K., treu. Wie aus dem Tätigkeitsbericht über das Geschäftsjahr 1932, welches in der am 22. Jänner 1933 stattgefundenen Ortsgruppenversammlung verlesen wurde, ersichtlich ist, hat sich die Mitgliederzahl um ein Bedeutendes vergrößert. Der Austritt von 12 Klimiecern, die eine selbständige Ortsgruppe gegründet haben, beeinflußte die Ortsgruppentätigkeit in keiner Weise. Die Veranstaltungen der Ortsgruppe hatten stets einen schönen Verlauf und wurden sehr gut besucht. Die Ausflüge und Volksfeste im Freien, wie auch die Märchen- und Lieder-

abende blieben den Teilnehmern gut in Erinnerung und erweckten in denselben einen frohen und geselligen Geist. Einen Markstein bietet den Karlsdorfern in ihrer Geschichte der Besuch des Missionspaters Wenig, dessen mühevolle und segensreiche Arbeit schöne Früchte zeitigte. Wünschenswert wäre hier noch, daß die Bücherei besser benutzt und die Zeitung wenigstens einige Abnehmer in Zukunft aufweisen würde. In der öffentlichen Neuwahl des Ortsgruppenvorstandes wurde Herr Wilhelm Grüdel zum Vorsitzenden einstimmig gewählt. Nach einem Vortrage über den Sinn unserer Notzeit folgte ein gemütliches Beisammensein, in welchem verschiedene Märchen erzählt und Lieder gesungen wurden. Auch die anderen Abende, die man anläßlich des Weilens des Wanderlehrers in Karlsdorf gemeinsam verlebte, spornten jung und alt zur regen Tätigkeit an. Im allgemeinen wird um Kraft und Ausdauer der Schöpfer der Welten gebeten, damit man von dem Wege zu den gesteckten Zielen nicht abweiche.

Kornelówka. Die diesjährige Ortsgruppenvollversammlung in Kornelówka fand am 29. Jänner 1933 statt und war sehr schwach besucht, die Jugend fehlte fast gänzlich. Tief bedauerlich ist es, daß die Ortsgruppe, wie aus ihrem Tätigkeitsbericht über das Jahr 1932 hervorgeht, auf keinem Gebiete Fortschritte erreicht hat. Die Mitgliederzahl ist um 5 gesunken und beläuft sich auf 31. Außer zwei Familienabenden, die unter der Leitung des Herrn Wilhelm Daum veranstaltet wurden, fanden noch im ganzen Jahre bloß zwei Mitgliederversammlungen statt. Die Bücherei wird auch sehr schwach benutzt, und das „Ostdeutsche Volksblatt" hat überhaupt keinen Abnehmer aufzuweisen. Wir hoffen aber zuversichtlich, daß sich dieser Schlafzustand im laufenden Jahre ändern wird und rufen daher den Kornelówkaern, insbesondere der Jugend, zu: „Erwachet und kommet in unsere Reihen, denn dann ist die Welt erst recht schön, dies sind wir und seid auch Ihr dem Volkstum schuldig!"

Stryj. (Masken-Tanzkränzchen.) Am Sonnabend, dem 4. Februar 1933, veranstaltete unsere Gemeinde im großen Festsaale des deutschen evangelischen Gemeindehauses um 8 Uhr abends ein schönes Masken-Tanzkränzchen, das sehr gut besucht wurde. Volksgenossen aus den verschiedenen deutschen Siedlungen haben nicht die weite Reise gescheut, um an dem schönen Abend teilzunehmen, der als ein Erfolg unserer Gemeinde gebucht werden kann. Ja, selbst die alten Leute lockte es aus ihren Stuben heraus, die bunten Masken sich anzusehen und sich an dem schelmischen und lustigen Treiben der Maskierten zu ergötzen. Die Stimmung war unter den zahlreich erschienenen Gästen recht fröhlich. Die Musikkapelle, die sich ungefähr aus zehn Mann zusammensetzte, spielte unermüdlich zum Tanze auf. Bis 6 Uhr früh blieb man beisammen und trennte sich in den Morgenstunden im Bewußtsein einer schönen deutschen Unterhaltung. Der Reingewinn wurde zur Schuldentilgung des deutschen Gemeindehauses verwendet.
O. D.

Stryj. (Lebensbewegung.) Die Lebensbewegung in Stryj und Umgebung gestaltete sich im abgelaufenen Jahre 1932 gegen das Jahr 1931 (die Ziffern in Klammern) wie folgt: Es wurden geboren 44 (66) Kinder. Gestorben sind 26 (37) Personen. Getraut wurden 27 (16) Paare, 22 gleichen, 5 gemischten Bekenntnisses. Konfirmiert wurden 15 (24) Kinder, und zwar 3 Knaben und 12 Mädchen. Uebergetreten zur evangelischen Kirche sind 3 Personen, ausgetreten aus der evangelischen Kirche sind 7 Personen. Der ganze Stryjer Pfarrsprengel zählte am 1. Jänner 1933 1917 Seelen.
O. D.

Teresówka. (Weihnachtsaufführung.) Am Heiligen Abend fand hier unter Leitung des Ortslehrers eine Weihnachtsaufführung „Das Hirtenspiel", umrahmt von verschiedenen Weihnachtsliedern statt, welches von den Schulkindern aufgeführt wurde und reichen Beifall erntete. Alle Stücke waren gut vorbereitet und machten einen erhebenden Eindruck. Ganz besonders hervorzuheben ist das „Krippenspiel" und „Die hl. Familie", dann auch „Knecht Ruprecht" und „Der hl. Nikolaus mit dem schwarzen und mit Hörnern versehenen Teufel", die der ganzen Vorstellung ein ansehnliches Gepräge gaben und die Zuschauer die Darstellung der hl. Nacht miterleben ließen. Der Reingewinn wurde dem Schulfonds zugeführt. Die nächste Vorstellung soll eine Theateraufführung sein und ist für das kommende Osterfest geplant.
P.

Zeitschriften

Eisbrecher in Gefahr. — Die Nachricht von dem Unglück des russischen Eisbrechers „Malygin", der auf einer Fahrt in den schwierigen Gewässern der Arktis auf ein Riff lief, hat erneut gezeigt, von welchen Gefahren die Pioniere der Polarwissenschaft ständig bedroht sind. Eins der erregendsten Erlebnisse auf einem Eisbrecher — die Durchquerung des Nördlichen Eismeers in zwei Monaten — schildert der Leiter der Expedition Prof. Otto Schmidt in der „Neuen J. Z." Besonders wertvoll ist diese Veröffentlichung durch das beigefügte Bildmaterial. — Für die Gegenwart besonders interessant ist ein mit vielen Aufnahmen versehener Artikel in der NJZ über den seit 1921 in Bulgarien bestehenden Arbeitsdienst. Schon im ersten Jahrzehnt, so wird berichtet, konnte das erschöpfte Land Werte schaffen, die es sonst kaum in 50 Jahren hätte hervorbringen können. — Ein Wirklichkeitsroman aus dem heutigen Rußland „Vom Sturm erfaßt", die „Kriegserlebnisse in Flandern" von dem bekannten Schauspieler Paul Wegener werden fortgesetzt. Aktuelle Ereignisse der Gegenwart, Bilder von Bühne und Film, die neuesten Moden der Frau für Nachmittag und Abend und vieles andere bringt die neueste Ausgabe der Neuen JZ für nur 20 Pfg.

Wissenschaft des blauen Dunstes. Unter den vielen wissenschaftlichen Instituten Deutschlands nimmt das Tabakforschungsinstitut in Forchheim bei Karlsruhe einen ganz besonderen Platz ein. Nicht nur weil dieses Institut einzig in seiner Art auf der ganzen Welt ist, sondern weil vor allem die Erfolge, die hier Züchter, Botaniker, Chemiker und Bakteriologen unter Leitung des Direktors Dr. König in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielten, außerordentlich erfreulich sind, die sich mit „unserer täglichen Zigarette" beschäftigen. Das Institut dient den Tabakpflanzern im ganzen Deutschen Reiche und stellt sogar außer in Forchheim auch in den geeigneten Gebieten der deutschen Länder Versuche an. Durch Züchtungen werden die deutschen Sorten so veredelt, daß sie Übersee- oder Orienttabake an Güte und Aroma möglichst erreichen. Aber auch anderen interessanten Fragen wandte sich das Tabak-Forschungsinstitut zu, besonders der Entgiftung des Tabaks durch Züchtung. Schon vor einigen Jahren war es gelungen, in Forchheim nikotinfreie deutsche und ausländische Zigarren- und Pfeifentabake durch besondere Züchtungsmethoden zu gewinnen. Deutschland wird das erste Land sein, das ohne Hilfsmittel mit bloßen Züchtungsmethoden nikotinfreien Tabak bauen wird. Die illustrierte Zeitung „Neue J. Z." bringt über das Forschungsinstitut einen hochinteressanten Bildbericht, welcher von jedem Raucher gelesen werden müßte.

Der weltberühmte bahnbrechende Zirkusunternehmer Hans Stosch-Sarrasani setzt in der „Neuen J. Z." die Schilderung seiner Erlebnisse mit Tieren und Menschen fort. Hochaktuelle Aufnahmen von Ereignissen der Gegenwart, wie auch von Mode und Sport und ein guter spannender Roman vervollständigen den Inhalt der „Neuen J. Z." Die „Neue J. Z." wird von allen maßgebenden Firmen geführt.

Sprachenpflege. Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Nach wie vor sei die anregende Art, sich in der französischen Sprache mit Hilfe dieses Blattes zu üben und zu vervollkommnen, bestens empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des Traducteur in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Das Land ohne Hunger

Wie man in Abessinien glücklich und — bescheiden ist

Der bekannte deutsche Forschungsreisende Ernst Heinrich Schrenzel hat soeben eine Expedition ins Innere des Reiches Abessinien zu Ende geführt; die Resultate, die Schrenzel von seiner Reise zurückgebracht hat, sind der Beachtung nicht bloß von Geographen und Ethnologen, sondern des Interesses einer weiteren Oeffentlichkeit wert.

Schrenzel hält es für einen verhängnisvollen Irrtum aller europäischen Reisenden, den Eingeborenen dieses Landes Kultur und Freiheit bringen zu wollen. Was nämlich im Orient unter diesen beiden Begriffen verstanden wird, das haben die Ureinwohner dieses großen Staates in überreicher Fülle. **Hier steht Beschaulichkeit gegen Hast, selbstzufriedene Ruhe gegen nervöse Bewegung, Frieden gegen Rekord und also Wunschlosigkeit gegen den wütendsten Daseinskampf.**

Wer diesen Gegensatz recht verstanden hat, der kann die „armen, nackten" Eingeborenen wirklich nicht bedauern, und er wird einsehen, daß wir diesen unverbildeten Stämmen gar nichts Gutes antun, wenn wir ihnen unsere Kultur, d. h. Sockenhalter und Grammophone, ins Land bringen. Der verständnisvolle Beobachter wird dann auch lernen, selbst auf die „Aermsten der Armen" in diesem Staat mit einer Art Neid hinzublicken. Denn wenn Millionen von Menschen hier den Tag lang von einer Handvoll gerösteten Getreides leben, so haben sie eben gar keinen anderen Wunsch. Sie müssen nur die Kühe ihrer Herden melken, um Milch in Ueberfülle zu haben. Aber sie denken gar nicht daran, sich so viel Mühe zu machen.

In diesem Schlaraffenland der Wirklichkeit ist alle Arbeit nicht nur ungebräuchlich, sondern sie wird einfach verachtet. Paradoxerweise ist der unterdrückte Stamm der Gurage, der zu seiner ewigen Schande arbeiten muß, die fleißigste und wohlhabendste und trotzdem verachtetste Völkerschaft im ganzen Land. Auf einem Gebiet von der doppelten Fläche Deutschlands leben so zehn Millionen Menschen, denen die Natur alles Notwendige schenkt. Sie könnten auch allen angenehmen und erfreulichen Ueberfluß haben. Doch dessen bedürfen diese glücklichen Wesen nicht.

In der Dorfkirche

Ich möchte einer dieser frommen Bauern sein,
Die mit gehemmter Schwere durch die Kirche gehn,
In Demut tief gebeugt vor dem Altare stehn,
Den sie mit grellem Nichts zu bunter Pracht geschmückt.
Sie beten mit bewegten Lippen — erdentrückt —
Und knien auf ihre bunten Tücher hin beim Singen
Der frommen Lieder, die wie fremde Schreie klingen,
Die Orgelspiel mühsam zur Melodie vereint,
Die wie ein schwerer, steiler Weg zu Gott erscheint . . .
Ich möchte so wie diese frommen Bauern sein,
Und unter ihnen beten — für dein Glücklichsein.

Leo Lenartowitz

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

v. 9. 2. bis 15. 2. 1933 privat zł 8.9175—8.92.

2. Getreidepreise pro 100 kg am 15. 2. 1933

	Loco Verladest.	Loco Lwów:
Weizen v. Gut	32.—	33.50—34.—
Weizen Sldg. ..	29.50—30.—	31.00—31.50
Roggen einh. ..	16.75—17.00	18.25—18.50
Roggen Sldg. ..	15.75—16.00	17.25—17.50
Mahlgerste ...	12.00—12.50	13.50—14.00
Hafer v. Gut ..	12.50—13.00	14.00—14.50
Hafer Sldg. ...	11.50—11.75	

3. Molkereiprodukte u. Fier im Großverkauf:

Vom 9.—11. 2. 1933 Butter — Block 2.40 zł, Kleinpackg 2.60 zł.

Vom 13.—15. 2. 1933 Butter — Block 2.70 zł.

Milch 0.18, Sahne 24% 0.80, Eier p. Schock 6.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

im WALD und auf der HEIDEN

Warum ich mir die Freundschaft G. B. Shaws verdarb

Von Dr. P. Noack.



Es war noch früh am Morgen — die Badegäste von Brighton ruhten vom Sonntagabendbummel noch in ihren Betten aus — als ich langsam den schönen breiten Strand hinab in mein Hotel ging. Aus der Ferne erblickte ich eine hagere, fast gebrochene Gestalt in Badehosen sitzend, den Kopf auf beide Hände gestützt. Der Mann schien in Gedanken versunken zu sein, denn er bemerkte mein Herannahen erst, als ich ihm „Guten Morgen" wünschte.

„Habe ich die Ehre, mit Herrn Shaw zu sprechen?"

„Wenn Sie das Ehre nennen, dann ja. Aber es ist für uns beide nicht angenehm, zu solch früher Morgenstunde einander zu begegnen."

„Weshalb?" erkundigte ich mich.

„Na ja, Sie scheinen noch müde zu sein und der Ruhe zu bedürfen. Ich dagegen bin schon seit einer Stunde wach."

„Gestatten Sie?" sagte ich und ließ mich neben ihm auf den Sand nieder.

„Speisen Sie heute mit mir zusammen?" fragte er endlich, „wir können dann noch gemeinsam plaudern. Und mit raschen Schritten wandte er sich den schäumenden Wellen entgegen und schwamm lustig wie ein Fisch davon.

Pünktlich betrat ich das Restaurant, in dem der Dichter mich erwartete. Shaw saß schon in einem dunklen Anzug am Tisch, und ich bemerkte, wie er ungeduldig mit dem Fuß stampfte. Nach einer kleinen Weile trug der Kellner mir einen kleinen Topf auf, dem wohlriechend der Dampf eines Rumsteaks entstieg.

Gerade wollte ich den ersten Bissen zum Munde führen, als Shaw mir leicht auf den Arm schlug und erregt zu mir sagte:

„Essen Sie das nicht, es ist Aas. Man hat getötet, damit Sie sich sattessen können. Sie haben einen Mord auf dem Gewissen..." Wenn Sie mir nicht versprechen, daß Sie kein Fleisch mehr essen werden, dann sind wir geschiedene Leute."

Anscheinend dauerte meine Ueberlegung aber zu lange, denn bevor ich mich noch entschlossen hatte, stand Shaw mit einem geräuschvollen Ruck auf und setzte sich an einen anderen Tisch. —

Wie gingen die Tiere der Vorwelt zugrunde?

Schon lange beschäftigen sich die Gelehrten mit der Frage, wodurch wohl die gewaltigen Geschlechter der Tierwelt, die in den Jahrtausenden der Erdgeschichte völlig verschwanden, vernichtet worden sind. Es sind viele Erklärungen gegeben worden, die dieses Problem lösen wollten, aber man mußte sich bisher mit Vermutungen begnügen.

Durch nichts bewiesen ist z. B. die Annahme, daß die Riesentiere der Urzeit von klügeren Feinden, vielleicht von kleinen Baumsäugetieren, umgebracht worden seien. Ebenso hat man noch keinen Beweis gefunden, für die Behauptung, irgendwelche geologischen Ereignisse hätten vernichtend auf manche Tierart gewirkt, aber es liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Nach der Meinung anderer Forscher haben die Tiere das Anpassungsvermögen an die sich dauernd verändernde Umgebung verloren und sind so den äußeren Bedingungen zum Opfer gefallen.

Es ist auch die Behauptung aufgetaucht, die großen Tierarten seien gar nicht ausgestorben, sie hätten nur ihre äußere Erscheinung geändert und lebten noch heute fort, die Plesio- und Thalattosaurier als Wale, die Ichthiosaurier als Delphine, die Dinosaurier als große flugunfähige Vögel, die Flugsaurier als Fledermäuse usw. Um diese Hypothese aufrecht zu erhalten, wäre der Nachweis der fehlenden Zwischenglieder notwendig, und der ist nirgends erbracht.

Am glaubwürdigsten erscheint die Annahme, die Tiere der Urzeit seien z. T. durch Seuchen zugrunde gegangen. Denn auch heute noch sterben ganze Tiergruppen durch Krankheiten aus. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Krebspest die Krebse in den deutschen Gewässern fast ganz vernichtet hatte, und nur durch besondere Schutzmaßregeln konnte ein völliges Aussterben der Tiere verhindert werden. Im Jahre 1882 kam es an der Ostküste von Nordamerika zu einem großen Fischsterben, das durchaus den Eindruck einer gewaltigen Epidemie machte, die plötzlich eine bestimmte Fischart bedrohte. Wenn wir nun heutzutage das Auftreten von mörderischen Infektionskrankheiten in der Tierwelt beobachten, so ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß auch die Lebewesen früherer Perioden der Erdgeschichte unter solchen Epidemien zu leiden hatten, zumal die Krankheitserreger fast durchweg zu den Mikroorganismen gehören, die ja zu den ältesten Bewohnern der Erde zu rechnen sind. Schon in der Steinkohle konnte man Bakterien nachweisen.

Sicherlich sind die Seuchen nicht allein die Ursachen zu dem völligen Verschwinden der vorzeitlichen Tiergeschlechter, aber sie sind höchstwahrscheinlich eine der Ursachen gewesen. Es bleibt nur noch übrig, den Nachweis von derartigen Krankheitserscheinungen an fossilen Tierresten zu erbringen.

—o—

Vom Alpen-Steinbock

Unser gewandtestes Hochgebirgswild ist der Steinbock, dessen Heimat hoch über der Baumgrenze in Geröll und Fels liegt.

Nur die Wintersnot treibt die Tiere bis tief in den Hochwald. Zu früheren Zeiten gab es Steinböcke in der ganzen Alpenkette, aber die Gletscher der Eiszeit drängten sie weit nach Norden in die Tiefebene hinab. Stets wurden diese Wildziegen von den Jägern aller Zeiten wegen der kapitalen Trophäe verfolgt, die sie in Form ihres gewaltigen Gehörns auf dem Haupte tragen. Trotz schwerster Strafen bis hinauf zum Galgen, war dem sinnlosen Abschießen des edlen Wildes nicht Einhalt zu gebieten, bis 1820 der letzte Schweizer Steinbock und ungefähr 1809 die letzten Salzburger Steinböcke fielen.

Eine Kolonie am italienischen Gran Paradiso, südlich des Val Aosta, wurde vom italienischen Staat so gehegt, daß sie heute wieder eine Kopfstärke von zirka 3800 Stück zeigt, ebenso wurde der Steinbock an anderen Stellen, wie St. Anna und in der Steiermark, in der Schweiz und den Salzburger Alpen mit großen Kosten und Mühen wieder neu eingebürgert, so daß heute insgesamt zirka 4200 Steinböcke vorhanden sind.

Was der Schuh für den Bergsteiger, ist der Huf für den Steinbock. Wie mit einem seitlichen Gleitschuß ist jede Huffläche von einer härteren Leiste umrandet, daß sie sich dem Felsen weich wie Gummi anschmiegt, ein ideales Kletterwerkzeug, so daß ein starker Bock trotz seines wuchtigen Gehörns durch wilde Wände wechselt, die für einen Menschen völlig unzugänglich sind. Ohne Anlaufsmöglichkeiten schnellt sich das gewandte Wild in kraftvollen Sprüngen an den Felsen in die Höhe und faßt an Stellen Fuß, von denen es eben nur für einen Steinbock einen Ausweg gibt.

Dem zottig behaarten Fahlwild macht die Kälte des Bergwinters nicht viel. Es ist ein herrliches Bild für das Auge, wenn ein solch schwarzbrauner Teufel eng an die Felsen gepreßt unschlüssig umheräugt, um dann in einer Wolke aufstiebenden Schnees zu Tal zu fahren. Es gibt unter ihnen Kolosse, die sicher an die 240 Pfund wiegen.
CWK

Jagdhumor

Der berühmte Professor Z., eine mathematisch-naturwissenschaftliche Koryphäe, ist auf dem Lande zu Besuch.

Auf einem Rundgang an der Seite des Gutsherrn mit großem Gefolge bleibt er im schönen Gutspark vor einem sehr ehrwürdigen Baum mit dickem Stamm stehen.

Bewundernd hebt er den Blick zur Krone hinauf und sagt mit Pathos: „Wenn diese alte Eiche reden könnte! Was hat sie wohl alles erlebt! Was würde sie uns wohl zu erzählen haben!?"

Ganz trocken sagt da der Gutsbesitzer: „Excellenz, sie würde uns zuerst sagen, daß sie eine Linde ist!"



Alpen-Steinbock

FÜR DIE JUGEND

Die Wunder des Schnees

Ueber Nacht hat es geschneit. Was gestern noch in trostloser Dunkelheit sich gegen den hellen Winterhimmel abhob, heute erstrahlt es in blendendem Weiß. Bäume und Häuser, Gärten und Straßen — alles hat der Schnee eingehüllt in seine leuchtende Pracht, die wie eine weiche Decke Stadt und Land umgibt. Wer hätte nicht schon dem Spiel der tanzenden Schneeflocken zugeschaut, die lustig vom Himmel herunterrieseln, und beobachtet, wie eine einsame Schneeflocke auf unserer Hand zerschmilzt, bis nichts mehr von ihr übrig bleibt als ein kleiner Wassertropfen?

Daß Schneeflocken nichts anderes sind als gefrorenes Wasser (oder besser gesagt: als gefrorene Wasserbläschen), weiß jedes Kind. Aber wie eine Schneeflocke eigentlich aussieht, das wissen nur die allerwenigsten. Zum Teil liegt das daran, daß die Flocken sehr schnell schmelzen, wenn man sie auf die Hand nimmt, zum anderen aber auch daran, daß man den eigentlichen Aufbau einer Schneeflocke nur in der Vergrößerung deutlich erblicken kann. Um so schöner ist der Anblick aber, wenn man einmal eine Schneeflocke unter dem Mikroskop beobachten kann. Man glaubt seinen eigenen Augen nicht, so herrlich funkeln uns prächtige Geschmeide aus funkelnden Kristallen entgegen, die nichts sind als eben winzig kleine Schneeflöckchen. In den herrlichsten Formen bieten sich die Schneekristalle dem entzückten Beschauer dar, ohne daß auch nur zwei einander völlig gleichen würden. Wahre Kunstwerke hat die Natur hier geschaffen und einen Reichtum von Einfällen bewiesen, um die sie jeder menschliche Künstler beneiden muß.

In einer Hinsicht allerdings sind sich alle Schneekristalle gleich: sie bauen sich alle auf drei Achsen auf, die sich in einem Punkte kreuzen. So viel Schneekristalle man auch untersuchen mag, immer wieder wird man dieses Gesetz feststellen können: alle Flocken haben sechs mehr oder minder deutlich erkennbare Ecken, die sich aus den Enden der drei Achsen ergeben.

Man hat verschiedentlich den Versuch gemacht, Schneeflocken in starker Vergrößerung zu photographieren, und hat hierbei sehr schöne Erfolge erzielt. Insbesondere amerikanische Gelehrte haben wahre Sammlungen von Schneekristall-Photographien angelegt. Manche Kristalle waren so groß, daß man sie nur wenig (d. h. etwa 60mal) zu vergrößern brauchte, um ein Bild von der Größe eines Dreimarkstückes zu erhalten. Andere Kristalle wieder waren so winzig klein, daß eine 3600fache Vergrößerung angewandt werden mußte.

Man kann natürlich auch ohne Mikroskop den Aufbau der Schneekristalle erkennen, wenn man gute Augen hat. Zu diesem Zwecke nimmt man ein schwarzes Stück Pappe oder noch besser eine Schiefertafel und legt sie einige Minuten ins Freie, bis sie recht kalt geworden ist, so daß die Schneeflocken auf die Tafel niederfallen und betrachtet sie nun in Ruhe aus nächster Nähe. Schon mit einem ganz einfachen Vergrößerungsglase wird man lohnende Beobachtungen machen können.

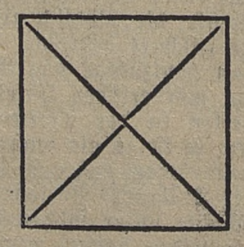
Der geheimnisvolle Ring

Wir präsentieren dem Publikum einen völlig unpräparierten dünnen Zauberstab, leihen uns aus dem Kreise unserer Zuschauer einen Ring, halten den Stab aufrecht und legen den Ring über den Stab, den wir mit der linken Hand festhalten. Dann machen wir mit der rechten Hand einige geheimnisvolle Bewegungen, befehlen dem Ring emporzusteigen, und — siehe da! — der Ring klettert in der Tat an dem Zauberstab senkrecht empor, bleibt stehen, wo wir es wünschen, fällt wieder herunter, steigt dann wieder — alles, wie wir es wollen. Haben wir unsere Zuschauer genügend in Erstaunen gesetzt, reichen wir ihnen Zauberstab und Ring wieder zur Prüfung, und niemand wird irgend etwas Verdächtiges entdecken, das unser Kunststück erklären könnte.

Dabei ist die Ausführung ganz einfach. Bevor wir vor unser Publikum hintreten, kleben wir einen ganz dünnen dunklen Seidenfaden, dessen Länge sich nach der Länge des Zauberstabes richtet, an einem Knopf unserer Jacke oder Weste fest. An dem anderen Ende des Fadens befestigen wir ein ganz kleines Stückchen Wachs oder dergleichen. Da der Faden sehr dünn ist und er unter der Jacke verborgen werden kann, wird ihn sicherlich niemand bemerken. Haben wir den Zauberstab von der ersten Prüfung aus dem Publikum zurückerhalten, so kleben wir den Seidenfaden mit dem Wachs ganz schnell, so daß niemand es sieht, an dem oberen Ende des Zauberstabes fest. Erst dann lassen wir den Ring über den Stab fallen. Alles weitere ist nun ganz klar: Je weiter wir den Stab von uns entfernen, desto höher wird der Ring an ihm emporklettern, um wieder herunterzufallen, wenn wir den Faden weniger anspannen. Ist man einigermaßen geschickt, so wird niemand den dunklen Seidenfaden bemerken, den man natürlich insgeheim wieder von dem Stock abmacht, bevor man ihn seinem Besitzer zurückgibt.

Eine schwierige Aufgabe

Eine Aufgabe, die viel Kopfzerbrechen machen kann, trotzdem sie auf den ersten Blick kinderleicht erscheint, ist die folgende. Die abgebildete Zeichnung

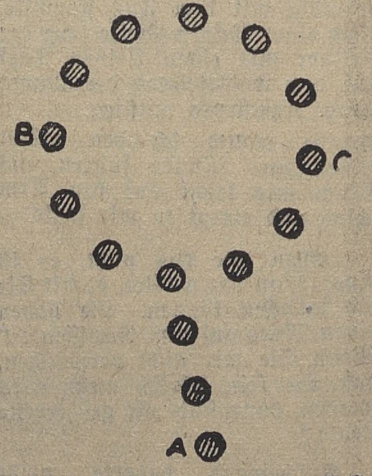


soll nämlich nachgezeichnet werden und zwar auf folgende Weise. Man nehme einen Handspiegel und stelle diesen senkrecht vor sich auf den Tisch. Lege nun ein Blatt Papier vor den Spiegel, nehme einen Bleistift in die rechte Hand und einen Bogen Papier in die linke Hand. Mit dem Bogen Papier, den man in der Linken hält, bedeckt man während des Zeichnens die rechte Hand, so daß man sie nicht direkt, sondern nur im Spiegel sieht. Nun zeichne man oder versuche wenigstens, die einfache Zeichnung, nur in den Spiegel blickend, nachzuzeichnen; man wird erstaunt sein, wie schwer das ist.

—o—

Der Q-Trick

Kennt Ihr den Q-Trick schon? Nein? Dann müßt Ihr ihn lernen, Ihr werdet sicherlich viel Erfolg mit ihm haben. Legt also auf einen Tisch eine Anzahl von Geldstücken oder Spielmarken so hin, daß sie ein großes Q bilden. Dann fordert einen der Anwesenden auf, sich eine Zahl zu denken, die nicht größer ist, als die Anzahl der Geldstücke auf dem Tisch. Nun soll der Betreffende, bei A anfangend und nach links fortlaufend, so viel Münzen abzählen, wie die Zahl beträgt, die er sich gedacht hat, also etwa bis B, und dann, von B anfangend, wieder ebensoviel nach rückwärts abzählen, aber dieses Mal fortlaufend im Kreise rechtsherum, am Schwanz des Q vorbei, also bis C. Dies alles soll geschehen, ohne daß Ihr es seht, und natürlich darf Euch auch die Zahl nicht genannt werden, die gedacht worden ist. Trotzdem könnt Ihr angeben, wo der Betreffende, mit dem Ihr das Experiment ausführt, aufgehört hat zu zählen, wo also C ist. C ist nämlich immer die sovielte Münze von rechts vom Absatz des Schwanzes an gezählt, wie der Schwanz des Q Münzen zählt. Wenn also, wie auf unserer Abbildung, der Schwanz aus vier Geldstücken besteht, so ist C immer das vierte Geldstück rechts vom



Schwanz. Wären es sechs Geldstücke, so würde es das sechste sein, ganz gleich, welche Zahl jemand sich denkt. Versucht es einmal.

Achtung! 100 000 Mk. Belohnung!

(1. Fortsetzung).

Roman von Ernst Klein

„Sie ist einfach hinreißend!“ erklärte Irene, so daß die Schauspielerin auf der Bühne es hören mußte.

Pause. Die Eyrand lag in ihrer Garderobe auf dem Diwan und rauchte eine Erholungszigarette. Sie war an Premierenabenden für niemand zu sprechen; denn sie wollte nicht abgelenkt werden. Sie war ehrliche Künstlerin; arbeitete und mühte sich und gab das Beste, was sie zu geben vermochte.

Die Garderobenfrau glitt geräuschlos herein. „Frau Warberg möchte Sie sprechen, Madame!“

Lilly fuhr auf, überrascht, fassungslos beinahe. Zum erstenmal in ihrem Leben fühlte sie sich unsicher. Kam dieses kleine Weibstück, das sie über die Achsel anzusehen gewohnt war, ins feindliche Lager? Nahm sie die Herausforderung wirklich an? Gut, unten im Parkett war sie sicher. Aber hier: Aug' in Auge —?

„Ich lasse bitten!“ sagte sie und setzte sich an ihren Toilettetisch. Lose hing der seidene Frisiermantel über ihre entblößten Schultern. Sie begann mit beruflichem Ernst ihre Schminke nachzuarbeiten. Als Irene eintrat, fuhr sie zu ihr herum. „Ich habe es erwartet, daß Sie kämen! Kind, ich muß Ihnen ja danken! So danken! Sie sind die beste Claque, die ich je in meinem Leben gehabt habe!“

„Sie brauchen doch keine Claque, gnädige Frau! Die Leute im Theater sind alle genau so begeistert wie ich!“

In der Tonart ging es noch drei-, viermal hin und her. Man konnte sich nicht fassen vor Liebe, Entzücken und Bewunderung. Man küßte sich.

„Wo ist Ihr Mann?“ fragte die Schauspielerin.

Irene zeigte übermütig mit dem Kopf über die Schulter. „Der steht vor der Tür und traut sich nicht herein.“

„Das wäre noch schöner!“ Lilly sprang auf und riß die Tür weit auf. „Ja, um Gottes willen, Paul, seit wann trauen Sie sich denn nicht zu mir herein?“ Dann wendete sie sich lachend zu Irene zurück. „Haben Sie ihn so eingeschüchtert? Ich kenne ihn nicht wieder! Da steht er, weiß Gott, wie ein Unschuldslämmchen! — Herein mit Ihnen! Sie haben doch früher nicht vor einer verschlossenen Tür gezittert?“

Es fiel Paul schwer, gute Miene zum witzigen Spiel zu machen. Am meisten ärgerte er sich über Irene, die Tränen lachte. Wie ein Schulbub kam er sich vor zwischen den beiden Frauen.

„Ich ihn eingeschüchtert?“ zog nun Irene los. „Er war immer so. Ich kenne ihn gar nicht anders. Aber es kommt mir vor, gnädige Frau, als ob Sie einen ganz anderen Paul Warberg kennten als ich. Da scheinen mir ja schöne Enthüllungen bevorzustehen! Wissen Sie, gnädige Frau: Sie müssen mich besuchen und müssen mir alles über die Vergangenheit meines Herrn Gemahls erzählen! Das ist doch eine Frau der anderen schuldig — nicht wahr?“

„Großer Gott, wenn ich mit dem Sündenregister dieses Mannes auspacken soll —!“

„Ich bin aufs Schlimmste gefaßt!“

„Seid ihr nun bald fertig?“ knurrte Paul dazwischen.

„Wir fangen erst an!“ Beinahe wie aus einem Munde antworteten beide Frauen zugleich.

Neuer Besuch wurde gemeldet. Fräulein Ilse Reinfeld und Herr von Natters. Der Blick Lillys zuckte zu Paul hinüber. Natters! Sie sah, wie er die Lippen zusammenbiß.

„Ich bin heute bei Herrn von Natters eingeladen,“ wandte sie sich zu Irene. „Die beiden jungen Leute wollen mich selbst hinausbringen. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich sie hereinlasse?“

Es erschien eine junge Dame: groß, steif und linkisch, gut angezogen. Hinter ihr, sie noch um einen halben Kopf überragend, Kurt von Natters. Sehnig und breitschultrig, Sohn des reichen Kunstsammlers und zweimaliger Olympiasieger. Beide waren sichtlich betreten und fühlten sich in der Boudoiratmosphäre der Schauspielerin nicht ganz zu Hause. Das Mädchen kicherte, und ihr Bräutigam versuchte vergebens, würdevoll dreinzusehen. Seine Augen schielten mehr als einmal verstohlen nach den Schultern Lillys, die sich ziemlich freigebig unter dem lose übergeworfenen Mantel zeigten.

Vorstellung. Begrüßung. Die Braut überwand ihre Scheu und redete vergnügt darauf los. „Einfach bezaubernd! Himmlisch! Nicht wahr, Kurt? Einen solchen Genuß habe ich schon lange nicht erlebt, gnädige Frau. Mama und Papa sind auch außer sich. Sie wären sehr gern mitgekommen, aber wir wagten es nicht —“

Paul sah eine günstige Gelegenheit zum Rückzug. Irene quoll noch einmal über vor Bewunderung für die große Künstlerin und ließ sich dann zur Tür hinausziehen. Ihm klangen noch die lachenden Worte Lillys in den Ohren: „Nun ich hoffe, Herr von Natters, Ihr Papa wird uns heute mit dem Anblick seiner berühmten Perlen erfreuen?“

Die Vorstellung ging unter Brausen und Beifall zu Ende. Irene winkte von ihrem Platz Lilly zu, die sich oben mit ihren Kollegen und Kolleginnen verbeugte. Paul klatschte. Aber es war nicht Kraft, nicht Begeisterung in seinem Beifall. Formalität, gezwungene Anerkennung. Von allen sah er allein den höhnischen Blick, den Lilly ihm zuspritzte.

Als sie sich dem Ausgang zuwendeten, schob das Gedränge sie hinter Kurt von Natters und dessen Braut.

Ilse Reinfeld konnte sich nicht lassen vor Bewunderung. „Nicht wahr, gnädige Frau,“ wandte sie sich zu Irene, „Sie finden Lilly Eyrand auch einfach himmlisch?“

„Sie ist die beste Schauspielerin, die wir gegenwärtig in Berlin haben!“

Dann kam man wieder auseinander. Natters und Paul schüttelten sich rasch noch die Hände. Es war eine

große, muskelstarke Faust, die sich um Pauls schmale Finger legte. Irgendein unangenehmes Gefühl kroch ihm über den Rücken hinauf. Er war froh, als er mit Irene im Wagen saß.

Sie fuhren in ein Hotelrestaurant, speisten und tanzten zwischendurch. Irene war vergnügt, voll Leben und jenem zierlichen Uebermut, der sie so gut kleidete. Es gab Minuten an diesem an unangenehmen Dingen sonst so reichen Abend, in denen Paul alles vergaß und nur dieses junge, entzückende Weib vor sich sah. Wie Neuvermählte, wie Wonnemondreisende tranken sie einander über den Rand ihrer Gläser zu, und als sie gegen Mitternacht dem Hause zusteuerten, kuschelte sie sich ganz an seine Brust an.

Von Lilly Eyrand kein Wort . . .

Aber sie war zwischen ihnen. Mit plötzlichem Ruck hatte sie sich an die Ehe des Mannes herangedrängt, auf den sie nicht verzichten wollte. Jahrelang wartete sie auf ihre Gelegenheit, und als die da war, griff sie zu. Rücksichtslos. Lächelnd, liebenswürdig; doch nicht weniger gefährlich.

Paul sah sich an die Wand gepreßt. Er durchschaute Lillys Spiel und hatte doch nicht die Macht, sich dagegen zu wehren. Das alte Wort: Vergangenheiten wird man nicht los.

Irene? Sie war ihm auf einmal undurchsichtig geworden. Unverändert scheinbar gegen früher, doch das feine Tastgefühl, das ihm drückendes Schuldbewußtsein verlieh, verriet ihm, daß irgend etwas in ihr vorging. Doch was? Rüstete sie zu einem Kampf, der unvermeidlich schien?

Oft saß er in seinem kleinen Büro und versuchte, zu einem Entschluß zu kommen. Es gab nur einen Weg ins Freie, und der führte durch ein Nesselgestrüpp: durch ein Geständnis. Konnte er denn gestehen? Konnte er es wagen, diesem jungen Geschöpf die Wahrheit zu offenbaren? Sie liebte ihn. Mit dem Wort „Liebe" war ihr Gefühl für ihn gewiß nicht erschöpft. Sie ging in ihm auf. Sie lebte nur für ihn, für das Kind. Konnte er nun gestehen, daß dieses Kind zum Vater einen Dieb hatte, der in zwei Weltteilen gesucht wurde? Daß der Mann, dem sie ihr junges, unberührtes Herz geschenkt hatte, der „Voleur Phantôme" war? Daß sein Geschäft, auf das sie so stolz war, auf nichts anderem aufgebaut war als auf dem Gewinn zahlreicher Verbrechen von beispielloser Kühnheit? Gab es nur eine entfernte Möglichkeit, daß er die Romantik zu Hilfe rief, sich als Helden hinstellte?

Er schüttelte selbst den Kopf. Dieb bleibt Dieb. „Ich hätte mich ihr nie nähern dürfen!!" stöhnte er vor sich hin. Nun war es zu spät.

Das Schlimmste: Auch nach der Heirat war er der „Voleur Phantôme" geblieben. Fünf Meistereinbrüche hatten sich seitdem auf seinem Konto angesammelt. An zwei Millionen Mark hatten sie eingebracht. Der letzte war der Diebstahl des Sarrschen Diadems. Das kostbarste Stück dieser Beute lag im Aquarium seiner Schleierfische. Er nahm den Stein nie wieder heraus; ließ ihn liegen. Er hatte die Freude daran verloren. Immer schmerzender brannte sich in ihm das Bewußtsein fest, daß eines Tages die Katastrophe kommen müsse. Vielleicht wollte sie Lilly Eyrand. Anders vermochte er sich ihr Vorgehen nicht zu erklären. Wenn Irene sich von dem Manne schied, der sie betrogen hatte, konnte er doch nicht anders, als zu Lilly wieder zurück. Muß ich wirklich? empörte er sich.

Dieses bürgerliche Leben aufgeben, in das er sich hinüberzuretten versuchte? Er war wie ein Mensch, der in einen angeschwollenen Fluß gestürzt ist und verzweifelt mit dem Tode ringt. Er spürte festen Boden unter den Füßen, aber die furchtbare Strömung drohte ihn immer wieder mitzureißen. Ich lasse mich nicht mitreißen! Das war immer wieder der Entschluß, zu dem ihn seine Grübeleien führten. Ohne Irene, ohne das Kind zu leben, war ihm unmöglich.

Vorläufig war Lilly Eyrand stärker. Vorläufig! Irgendeinmal mußte auch seine Gelegenheit kommen. Wer zu hoffen aufhört, gibt den Kampf auf, verzichtet auf sich selbst. Verdient nichts anderes, als daß er untergeht. Paul Warberg war ein Kämpfer.

Lilly rief ihn eines Tages an: „Könntest du heute nachmittag zu mir zum Tee kommen? Ich möchte dich dringend sprechen. Da ich gemerkt habe, daß dir meine Besuche im Geschäft nicht angenehm sind, bin ich rücksichtsvoll genug, dich zu mir zu bitten. Willst du kommen?"

Er zauderte.

„Du mußt kommen! Du weißt doch, daß du kommen mußt!" fuhr sie fort, schärfer, drohender. „Also warum zierst du dich?"

„Gut — ich komme!"

Dann saß er ihr in ihrer „Höhle" gegenüber; einem wundervollen Raum, den sich Lilly nach ihren eigenen Ideen eingerichtet hatte. Weiche Farben, kontrastlos ineinander überfließend; eine breite, tiefe Couch, mit üppigen Kissen belegt. An den Wänden alte, kostbare japanische Holzschnitte. Irene hatte die Schauspielerin bereits zweimal besucht, doch die „Höhle" hatte ihr die Eyrand nicht gezeigt.

Dieses Zimmer war etwas Besonderes. Es war ein Raum, in dem Erinnerungen ihr geheimnisvolles Dasein führten. Als Paul in einem der tiefen, weichen Fauteuils lehnte, fühlte er selbst, wie sich diese Erinnerungen an ihn heranschmeichelten. Er war früher in diesem Raum zu Hause gewesen . . .

Auf ihrer Couch streckte sich Lilly Eyrand. Unter dem dünnen Stoff des Kimonos zeigten sich die Linien ihrer schlanken Beine. „Weißt du, wie lange es her ist, daß du hier in diesem Zimmer warst?" fragte sie Paul.

Er antwortete nicht.

Auch sie schwieg. Sie wußte, daß dieses Zimmer von selbst auf ihn wirken mußte. Stille wurde zwischen ihnen. Eine Stille, die eine Sprache redete; eine Stille voller Schwingungen, die sich nur dem geheimsten Empfinden offenbarten.

Mit einem Ruck riß sich Paul los. Er stellte die Teetasse vor sich hin und stand auf. „Liebe Lilly, ich sage es offen, daß ich nicht hierhergekommen bin, um in Erinnerungen zu schwelgen. Das, was war —"

„Erinnerungen sterben nicht, mein Lieber. Die lassen sich nicht eingraben. Die sind immer da. Sie leben!" Und dann beugte sie sich plötzlich vor. Von unten herauf suchte ihn ihr Blick. „Hast du solch ein Zimmer in deiner Wohnung? Du hast ein Kinderzimmer, in dem es nach Seife riecht und nach frischer Wäsche —"

„Weißt du, Lilly," gab er zurück, „daß du in deinem Leben keine größere Dummheit gesagt hast als jetzt?"

Sie wurde bleich vor Zorn. „Narr!"

Er zuckte die Achseln. „Wenn du ausgerechnet in diesem Raum, der so voller Erinnerungen ist, wie du sagst, mit mir zu streiten anfangen willst, so ist das deine Sache. Ich habe keine Zeit dazu. Wenn du also nicht so liebenswürdig sein willst, mir zu sagen, warum du mich hierherbestellt hast, will ich dir für deinen ausgezeichneten Tee danken und ins Geschäft zurückgehen."

Die Frau war Meisterin. Sie hatte sich bereits wieder in der Gewalt. „Ins Geschäft willst du zurück? Ich will eben Geschäftliches mit dir besprechen. Ich war neulich bei Natters. Ich kann dir sagen, die Perlen sind einfach phantastisch! Wir müssen sie haben —! Ich kann sie durch Barrow in New York sofort loswerden zu einem guten Preis."

„Kein Mensch wird es wagen, die Natters-Perlen zu kaufen. Sie sind so bekannt wie der ‚Florentiner' und der ‚Orlow'."

„Das laß meine Sorgen sein! Du erledigst deine Aufgabe! Ich habe bei der meinigen noch nie versagt."

Keine leere Ruhmrederei. Sie hatte Verbindungen nach London, New York und Buenos Aires, die so tief gingen wie Unterseekabel und ebenso tadellos funktionierten. Umwege, die lange Zeit erforderten, aber doch zum Ziele führten. Im Jahre 1925 holte auf ihren Auftrag Paul aus dem Brüsseler Museum den berühmten Marien-Gobelin; anderthalb Jahre später aus dem Palais des Grafen Montard den Stolz seiner Gemäldesammlung, den Rembrandt. Sie schaffte beide Stücke nach New York, wo sie glänzend verkauft wurden. Sie schreckte vor nichts zurück. Kannte keine Hindernisse. Machte das Unmögliche möglich. Bei ihr war das Wort wahr: Schön wie die Sünde. Sie war die Sünde selbst in jeder Form.

„Die Sache bei Natters ist so einfach wie möglich — ein Kinderspiel," fuhr sie fort. „Der alte Narr hat die Perlen in einem Versteck in seinem Arbeitszimmer liegen. Er selbst schläft mit seinem Sohn auf der anderen Seite des Hauses. Verrückt! Er glaubt eben, daß man die Perlen bei ihm im Schlafzimmer suchen wird; daß kein Mensch daran denkt, dorthin die Hand zu stecken, wo sie wirklich sind. Aber ich habe das Versteck herausbekommen."

„Wie?"

Sie lächelte. „Herr Kurt von Natters ist zwar verlobt, trotzdem nicht unzugänglich für die Reize anderer Frauen. Ich habe mich nicht einmal sehr anstrengen müssen. Im Arbeitszimmer steht in der Ecke ein Renaissanceofen. Schönes Stück — muß ich schon sagen. Unten in diesen Renaissanceofen ist ein stählernes Geheimfach eingebaut. Du brauchst nur das kleine Wappenschild am Sockel nach rechts zu schieben, und die Lade geht von selbst auf. Was willst du mehr?"

Er blickte sie an, halb spöttisch, halb drohend. Sie hielt stand. So rangen sie ein, zwei Atemzüge miteinander. Stumm, Auge in Auge, Nerv gegen Nerv. Der Mann war es, der sich zuerst abwendete. „Wann?"

Sie sann einen Augenblick lang nach. „So schnell wie möglich natürlich. Der alte Herr fühlt sich in den letzten Tagen nicht ganz wohl. Sobald er wieder auf dem Damm ist, will er nach dem Süden; dann gibt er die Perlen in den Banktresor, und wir haben das Nachsehen. Also muß es in den allernächsten Tagen geschehen!"

„Ich werde es mir überlegen!" Er wendete sich zum Gehen.

Sie ließ ihn bis an die Tür kommen. Dann rief sie ihn zurück. „Ueberlegen? Was ist da zu überlegen?"

„Höre einmal!" sagte er. „Du fühlst dich augenscheinlich sehr sicher. Aber bist du dir nicht klar darüber, daß ich eines Tages desperat werden und alles zum Teufel schmeißen kann? Hast du mich je als Waschlappen kennengelernt? Merke dir: Von Irene bekommst du mich nicht mehr los! Und selbst, wenn du durch irgendeine Gemeinheit . . . Ich traue dir ja alles zu!"

„Ich nehme das als Kompliment!"

„Als solches ist es auch gedacht, dir gegenüber. Aber was du auch machst — zu dir, Lilly, komme ich nie wieder zurück. Nie! Ich werde mich nicht umbringen, aufhängen oder erschießen. Das ist nicht meine Art. Wenn sie mich erwischen und einsperren, dann nehmen sie dich mit. Verstehst du? Merk dir das!"

Sie blieb stumm, während er nach dem kleinen, goldenen Etui in der Westentasche griff, eine Zigarette herausnahm und sie anzündete. Ihre Augen, dunkel wie die Nacht, hingen an seinem hübschen Gesicht.

Er drehte sich auf dem Absatz herum und ging hinaus. —

Robert kam tags darauf zu ihm ins Geschäft. „Also, wann paßt es dir?"

„Nächste Woche."

Der andere zog ein Gesicht. „Nächste Woche will der alte Natters verreisen; dann ist es Essig. Lilly sagt, sie wolle nicht länger warten. Morgen ist Samstag; morgen ist die beste Zeit."

„Morgen? Morgen ist der Geburtstag meiner Mutter. Sie ist bei uns — —"

„Du bist doch in einer halben Stunde wieder zurück."

„Ich will aber nicht!" knirschte Paul.

Robert kratzte sich mit der breiten, behaarten Hand am Kopf. „Ich habe das längst kommen sehen. Aber sie will ja nicht Vernunft annehmen. Sie glaubt, sie bricht dich doch noch auseinander. Und was — wir sind doch hier Mann zu Mann — was kannst du tun? Du bist an Händen und Füßen gefesselt! Du hast ein Schloß vor dem Mund. Und das Weib ist . . ." Er selbst fühlte die Macht Lilly Evrands. War ihr ebenso unterworfen wie Paul Warberg. „Darf ich dir einen Rat geben? Mach die Geschichte noch! Hol die Perlen. Und dann . . . Ich bin auch dafür, daß wir aufhören. Der Krug geht so lange zu Brunnen, bis uns der Teufel holt! Einmal muß es kommen, und ich — ich hab' zwar nicht viel von einem Gefühlsmenschen, aber ich kann begreifen, daß du frei sein willst. Ich verstehe das. Brauchst mich nicht so groß anzusehen! Deine Mutter und deine Frau — —"

„Es ist furchtbar, Robert!" brach Paul aus sich heraus. „Früher war es leichter. Da hat Irene von Lilly nichts weiter gewußt, als daß sie eine berühmte Schauspielerin ist. Plötzlich war das Weib da. Wie sie es gemacht hat? Ich weiß es nicht. Das Ergebnis ist, daß ich heute nicht wage, meiner Frau in die Augen zu schauen. Ob sie etwas ahnt, ob sie etwas weiß — ich werde mir nicht klar darüber. Sie tut auf einmal gut Freund mit Lilly, besucht sie. Sie gehen zusammen zum Tee. Was will sie von ihr? In meinem eigenen Hause bin ich nicht mehr sicher. Ich trau' mich nicht, mein Kind anzurühren. Und wenn meine Mutter mit mir spricht — — verdammt, Mensch, ich habe nie gewußt, daß ich so viel wunde Stellen habe!"

Das Telephon klingelte. Fräulein Rose meldete, die Prinzessin Stephan-Heinrich wünsche Herrn Warberg persönlich zu sprechen. Es war immer so: Die Damen wollten nur von ihm selber bedient sein.

„Bleib noch hier!" bat er Robert und ging hinaus. Nach zwanzig Minuten kam er zurück; ruhiger, entschlossener. „Du hast recht: Ich werde also morgen noch einmal . . ." Er sprach den Satz nicht zu Ende. Er konnte auf einmal nicht mehr. In ihm selbst richtete sich die Mauer auf, die ihn von dem anderen Leben trennte. „Aber dann ist Schluß! Radikal! Sie soll machen, was sie will! Geh hin und sag ihr das! Meinetwegen soll sie sich vor unser Geschäft hier hinstellen und in alle Welt hinausschreien, was sie weiß! Mir ist's einerlei! So oder so!"

Robert griff schweigend nach seinem Hut. „Also gut! Ich werde dich morgen um neun Uhr anläuten. Wir treffen uns dann bei Lilly."

III.

Das Geburtstagsfest. Eine Feier im kleinen Kreis: die Mutter, Irene, Paul und, als Ehrengast an diesem besonderen Abend, der Prinz. Es gab zum Schluß Champagner, und Mama Warberg war so glücklich, daß sie unbedingt ein paar Tränen vergießen mußte.

Paul war ausgelassen; wild beinahe. Er fürchtete, daß ihm eine der beiden Frauen, wenn er sich auch nur einen Moment gehen ließ, die Wahrheit vom Gesicht ablesen müsse. Also hörte er nicht auf, zu lachen und zu tollen. Nach dem Essen stellte er das Grammophon an und tanzte mit dem Jungen im Zimmer herum. Der Bub strampelte und schrie, und der Vater lieferte den Grundbaß zu dieser Symphonie höchsten Gaudiums. So tobten sie rund um den Tisch — bis die junge Mutter ihr Machtwort sprach. „Fredy muß ins Bett!" bestimmte sie.

Vater und Sohn widersprachen heftig. Aber die Großmutter schlug sich auf die Seite der Mutter: „Er wird überhaupt nicht mehr einschlafen können, wenn ihr keine Ruhe gebt. Irene hat ganz recht!" Aus jedem Wort klang Liebe und Bewunderung. Sie selbst nahm den kleinen zappelnden Gesellen aus dem Arm des Vaters, und in feierlicher Prozession wurde Fredy in sein Zimmer gebracht. Paul blieb allein zurück . .

In derselben Minute fiel die Fröhlichkeit von ihm ab. Wie eine Maske. Sein Gesicht wurde ernst, und er blickte auf die Uhr. In wenigen Minuten war es neun. Dann sollte Robert anrufen. Er stellte das Grammophon ab; die Musik tat ihm auf einmal weh.

Seine Mutter kam zurück. Sie war noch voll Aufregung und Glückseligkeit über das wichtige Ereignis, daß Fredy so brav, und ohne zu weinen, sich hatte zu Bett bringen lassen. „Gott, er ist ein so süßer Kerl!" schwärmte sie. „Und Irene — — weißt du, Paul, das ist ein Goldgeschöpf! Wenn ich nicht deine Mutter wäre, möchte ich beinahe sagen, du verdienst sie nicht: weder die Frau noch das Kind!"

Er legte den Arm um die Schulter der grauhaarigen Frau. „Verzieh sie nur beide, Mutter!"

Sie blickte zu ihm auf. Für sie gab es keinen schöneren Menschen auf der Erde. Einundsechzig Jahre war sie heute alt geworden und fühlte sich jung in ihrem Jungen. Sie war so glücklich — —

Er wendete den Blick ab. Gerade heute . . .

„Was hast du, Paul?" fragte sie, sofort besorgt. Mütterlicher Instinkt stand unablässig Wache. Sie hatte im Leben viel zuviel gezittert um diesen großen, hübschen Kerl. Er war wild gewesen, überschäumend. Bis Irene kam.

Er machte sich aus der Umarmung los. „Was soll ich haben? Nichts, Mutter. War ein bißchen viel zu tun heute im Geschäft. Aber sonst — —"

Irene steckte den Kopf zur Tür herein. „Fredy will seinem Papa gute Nacht sagen!"

Paul eilte ins Kinderzimmer hinüber, wo der Prinz, bereits im Nachtgewand, seiner harrte. „Schlaf gut, Fredy! Morgen nehm' ich dich im Auto mit!"

Der Bub jauchzte und schlang seine kleinen Arme um den Hals des Vaters. Irene stand dabei und zupfte geschäftig Decke und Kissen zurecht.

Das Telephon schrillte. Paul fuhr auf. Hastig. Sonst verstand er es immer ausgezeichnet, sich zu beherrschen; doch gerade jetzt . . . Was ist nur mit mir?

Die Mutter rief herein: „Paul, Herr Thann will dich dringend sprechen!"

„Ich weiß schon," murmelte er unfreundlich.

Der Bub wollte ihn nicht fortlassen, hielt ihn fest. „Du mußt mir versprechen, Papi — —"

„Ich hab' dir doch schon versprochen. Jetzt sei schön brav und schlaf!" Er drückte das Kind in das Polster zurück und ging ans Telephon. „Hier Paul. So?" Seine Stimme klang hart, barsch. „Du, sag: Können wir die — Unterhaltung nicht auf morgen verschieben? Meine Mutter ist da!"

Doch der andere am Telephon ließ sich nicht abweisen. Die beiden Frauen, die still beiseitestanden, sahen, wie Pauls Mienen sich immer mehr verfinsterten. Sein Mund, der eben noch so übermütig gelacht und gescherzt hatte, preßte sich zu einer dünnen, harten Linie zusammen. Augenscheinlich paßte ihm das, was er anhören mußte, nicht. Schließlich knurrte er in den Apparat: „Also gut! Ich komme in einer Stunde!"

Die Frauen fielen sofort über ihn her. „Was? Du willst heute noch fort?"

Er wehrte sie ab und gab sich Mühe, nicht mürrisch zu erscheinen. „Ihr habt ja gehört, daß ich nicht will. Aber die Geschichte muß wirklich heute noch erledigt werden. Der Mann, um den es sich handelt, reist in den allernächsten Tagen ab."

Es bereitete ihm ein selbstquälerisches Vergnügen, sich mit einer Lüge auszureden, die beinahe eine Wahrheit war. Er schüttelte den Kopf, als wollte er alles Unangenehme von sich werfen, zog Irene an sich heran und wandte sich zur Mutter: „Gerade heute möchte ich nichts mit Geschäften zu tun haben, weil du da bist. Aber erstens geh' ich noch nicht, und zweitens werde ich nicht lange wegbleiben. Ich werde auf jeden Fall sehen, daß ich mich so rasch wie möglich wieder frei mache. Kommt! Bis zehn, halb elf hat's noch Zeit."

Man setzte sich in die tiefen, bequemen Sessel seines Arbeitszimmers; doch die Stimmung wollte nicht wiederkommen. Paul blieb zerstreut und unaufmerksam. Schließlich stand er auf. „Richtig — ich muß mich ja umziehen! Ich treffe die Leute im Klub."

Die Frauen blieben zurück. Eine Zeitlang schwiegen sie, denn es lastete ein seltsamer Druck auf ihnen. Sie fühlten, daß die plötzliche schlechte Laune Pauls aus einer tiefer gelegenen Quelle emporkam. Sie waren solche Stimmungswechsel bei ihm nicht gewöhnt.

„Hat er vielleicht Sorgen im Geschäft?" fragte endlich die Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Arbeiten im Februar

Um den arbeitsreichen März zu entlasten, erfordert der Garten jetzt schon einige Vorbereitungsarbeiten. Bei Neuanlagen oder bei Umänderungen der Gartenanlage werden jetzt die Wege angelegt, und Planierungsarbeiten vorgenommen. Ist der Boden gefroren aber doch trocken, so wird Dünger gefahren, Erde transportiert oder Einfassungen und Zäune in Ordnung gebracht.

Im **Obstgarten** gibt es jetzt viel zu tun, denn der Februar ist der Hauptmonat des **Baumschnitts**: Tragbare Bäume werden ausgeputzt, jüngere Bäume werden ausgelichtet, ganz junge Bäume, Spalier- und Formobstbäume werden zurückgeschnitten. Der Februar kann auch **Frostgefahr** für die Obstanlagen bringen. Sollte noch bemerkenswerter Frost eintreten und warme Mittagssonne aufkommen, welche die Säfteströme an der Süd- und Westseite der glatten Rinde schon in Gang bringt, so tritt hier leicht ein Auffrieren ein. Kalk- oder Lehmanstrich, Aufbinden von Stroh oder Schutz durch vorgestellte Bretter kann die gefährlichen Frostwunden verhüten.

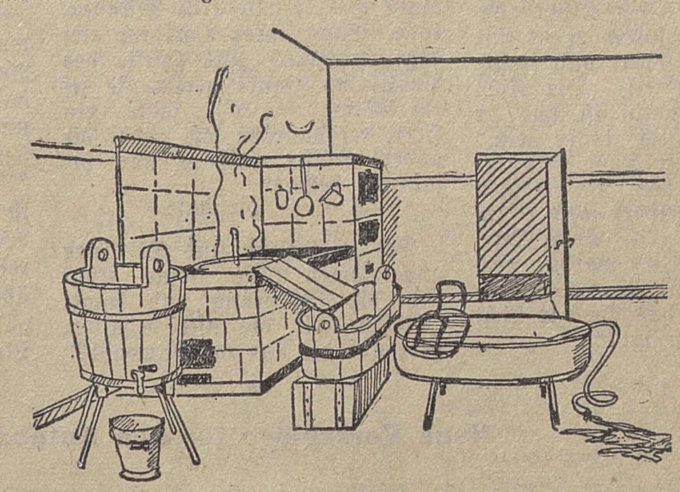
Im Gemüsegarten kann man bei mildem Wetter Ende des Monats schon mit Aussaaten von Puffbohnen (Pferde- oder Saubohnen), Früherbsen, Schwarzwurzeln, Petersilie und Mohrrüben beginnen. Puffbohnen und Erbsen verlangen Land, das schon im vorigen Herbst umgegraben aber nicht gedüngt worden ist. Sie wachsen dann nicht so üppig, tragen aber bald und reichlich. Die anderen Saaten sind dankbar für frisch gegrabenes Land; als organischer Dünger kann nur noch Komposterde verwendet werden, daneben dann der Handelsdünger

Umgraben kann man im Februar Sandboden ohne Sorge; nicht dagegen Lehmboden, wenn er nicht gut abgetrocknet ist. Ist die Oberfläche aber leicht angefroren, so ist das Umgraben in rauher Scholle für den Boden eine Wohltat; es muß jedoch eingestellt werden, sobald es zu tauen beginnt. **Frühbeetanlagen** beginnen jetzt, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen; zum guten Erwärmen ist einzig **frischer Pferdemist** geeignet, Laub hat nur den Zweck, die Wärme recht lange zu halten.

Im **Geflügelhof** gibt es jetzt wieder eine Aufwärtsentwicklung und Erträge. Fast alle Rassen beginnen mit dem Legen. Langsam muß auch an die Vorbereitung der **Brut** gedacht werden. Zur Erzielung einer ausgeglichenen Legeleistung und eines befriedigenden Anfalles befruchteter Bruteier sind zwei Fütterungsmaßnahmen von ausschlaggebender Bedeutung. Die 1. ist die **Grünfütterung**. Das beste Grünfutter im Winter ist der Grünkohl. Der gewöhnliche Kuhkohl ist nicht winterhart genug. Vorzüglich sind auch Mohrrüben. Runkelrüben können als Ersatz dienen, sind aber nährstoffärmer. Zur sparsameren Verwertung sollten das Grünfutter gehäckselt und die Wurzelfrüchte geschnitten werden. Ein vorzügliches Grünfutter für den Winter ist auch der Keimhafer. Zur Leistungssteigerung der Legehühner ist jetzt Magermilch und Buttermilch frisch oder halbfest, sehr nützlich. Wo es mit der Grünfütterung hapert, sollte täglich je Tier ein Gramm geprüfter Lebertran geboten werden. Ein vorzügliches Beifutter, durch das ein Teil des Getreideschrotes ersetzt werden kann, sind die Malzkeime. Die zweite Fütterungsmaßgabe, die sich sehr vorteilhaft auf Eiertrag und Eigewicht auswirkt, ist die Darbietung von **warmem Tränkwasser**. Um die Tränke nicht so oft erneuern zu müssen, wird die Verwendung heizbarer Tränken empfohlen. — **Bruteier** werden mit dem Legedatum versehen, an einem halbdunklen luftigen Ort aufbewahrt und wenigstens alle zwei Tage gewendet. Bruteier, die älter als drei Wochen sind, sollte man nicht verwenden. Um Gewähr für gute Befruchtung zu haben, müssen die Hennen mindestens seit vierzehn Tagen mit den Hähnen zusammen sein. Von Hennen, die mehr als drei Jahre alt sind, dürfen Bruteier nicht genommen werden, weil bei ihnen die Befruchtung und der Schlupf sehr zu wünschen übriglassen,

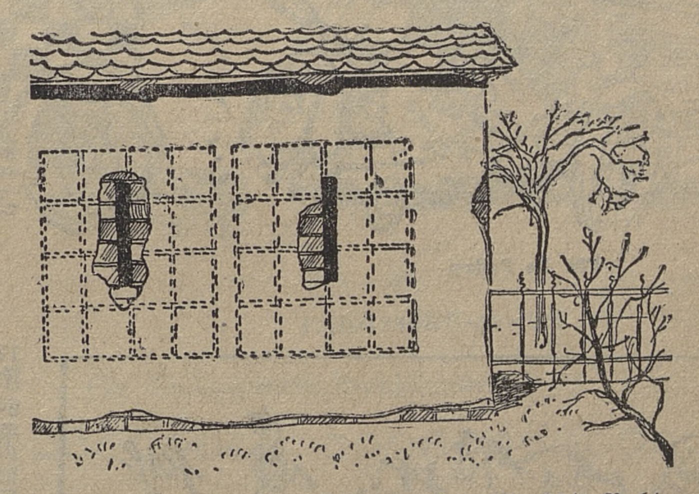
Land-Waschküche

Die Landfrau arbeitet in der Regel ganz anders im Betriebe mit als die Stadtfrau. Von der Bauersfrau ist geradezu gesagt worden, daß sie das am meisten mit Arbeit belastete Mitglied der Familie ist. **Arbeitsentlastung** tut dringend not. Sie ist in manchen Fällen durch einfache **Umstellung** zu erreichen. Das gilt zum Beispiel für die **Kücheneinrichtung**. Wenn Abwaschbecken, Schrank, Tisch und Herd in der durch die Arbeitsfolge bedingten Reihenfolge stehen, so werden viele unnötige Gänge und Handgriffe erspart. Das gleiche gilt auch für die **Waschküche**. Arbeitswirtschaftliche Versuche haben ergeben, daß allein durch eine sinnvolle Aufstellung der Waschgeräte fast **die Hälfte der Arbeit und Zeit erspart werden** kann. Das ist ein Gebiet, auf dem jede Hausfrau durch etwas Nachdenken sich ihr Los selbst erleichtern kann. Eine Führerin der Landfrauen, Frau **Burg-Görg**, hat in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft die nachstehenden Erfahrungen bekanntgegeben: „In einem mir gut bekannten Haushalt hat sich die Waschzeit von 2½ bis 3 Tagen je Wäsche ohne Plätten mit zwei Waschfrauen auf ¾ Tag ohne jede zusätzliche Waschhilfe herabsetzen lassen, in diesem Beispiel allerdings mit Einsatz von Trockenschleuder, Waschmaschine und Wäschestampfer. Auf die **Trockenschleuder** ist dabei der größte Wert zu legen. Jedem Dorf wünschte ich eine gemeinsame Trockenschleuder; sie macht sich bald bezahlt. Man bekommt bei Entfernung des Einweichwassers mit der Schleuder klare Wäsche, dann schleudert man die heiße Waschlauge und schließlich das Spülwasser aus. Das Gewicht der Wäsche beim Aufhängen ist dadurch sehr verringert, die Wäsche trocknet im Winter schnell ab, was den ganzen Haushalt wesentlich entlastet, da man sonst die Wäsche unter Umständen eine Woche auf dem Boden zu hängen hat, ehe sie trocknet."



Hühnerstall-Umbau

Die **Leistungsfähigkeit** der Hühner ist nicht zum wenigsten eine Folge heller, luftiger und gesunder Ställe. Die meisten Hühnerställe auf dem Lande entsprechen nicht diesen Bedingungen. Soweit sie als enge, dunstige Käfige in Großviehställen eingebaut sind, ist nichts Rechtes damit anzufangen. Da empfiehlt sich ein Neubau. Nimmt der Hühnerstall dagegen einen ausreichenden Raum ein, der nur schmale Lichtspalte statt der großen Fenster hat, dann ist durch Ausbrechen einer entsprechenden Wandöffnung und Einsetzen der genormten Fenster Licht, Sonne und Luft in den Stall zu bringen. Die Fensterfront des Hühnerstalls soll **nach Süden** liegen. Durch den Umbau vorhandener Baulichkeiten lassen sich so ohne hohe Kosten zeitgemäße Stallungen schaffen.



FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Leibl bei der Arbeit.

Als Leibl mit seinem Gemälde „Drei Frauen in der Kirche" beschäftigt war, besprach er es mit seinem Freund Sperl und fragte ihn um sein Urteil. „Der Kopf der jungen Bäuerin ist gut, er könnte aber noch besser sein." Leibl kratzte den Kopf herunter und malte ihn neu. Am nächsten Tag fragte er Sperl wieder um seine Meinung. „Ja, weißt Du", zögerte er, „gestern war er doch besser." Jetzt wurde Leibl wütend: „Warum hast Du das nicht gleich gestern gesagt?"

*

Eine Schauspielerin, die als keine besondere Tugendheldin bekannt war, spielte eine Männerrolle. Einer ihrer Verehrer rief begeistert aus: „Die Hälfte des Publikums glaubt gewiß, sie sei ein Mann." „Ja", sagte ein Herr, der daneben saß, „aber die andere Hälfte weiß es aus Erfahrung besser!"

*

Bei Lehmanns sind Drillinge angekommen. Die kleine Anni sieht die Bescherung und fragt: „Müssen wir die alle behalten, oder sind die nur zur Auswahl?"

*

Die beiden erfolgreichen Bühnendichter einer vergangenen Zeit, Lindau und Blumenthal, waren befreundet und einer Neckerei nie abgeneigt. Lindau hatte sich einen Spaß ausgedacht und gab dem andern beim nächsten Treffen ein Rätsel auf: "Das Erste ist duftig, das Zweite ist luftig, das Ganze ist schuftig. Wer ist das?" Aber er sollte reinfallen, denn Blumenthal überlegte, lächelte und sagte: „Das sind natürlich Sie selber — Lind' — au = Lindau!"

*

Alles vergebens...

Pitter ist in die Schule gekommen. Im allgemeinen ist er ja recht fleißig und aufmerksam, aber er hat einen Fehler: er sagt zu allen „du". Es gibt für ihn eben kein „Sie". Der Lehrer versucht vergebens, es ihm beizubringen, Pitter sagt immer wieder: „Du, Herr Lehrer!"

Schließlich wird es dem gestrengen Pädagogen zu bunt und Pitter bekommt eine riesige Strafarbeit aufgebrummt! Und zwar muß er fünfhundertmal den Satz aufschreiben:

„Ich darf zu meinem Lehrer nicht Du sagen!"

Nach acht Tagen hat Pitter die Strafarbeit fertig und gibt sie dem Lehrer. Der nimmt die Blätter entgegen und sagt: „Na, schon fertig?"

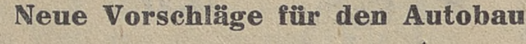
Da lächelt Pitter freundlich und meint:

„Da staunste, wat?"

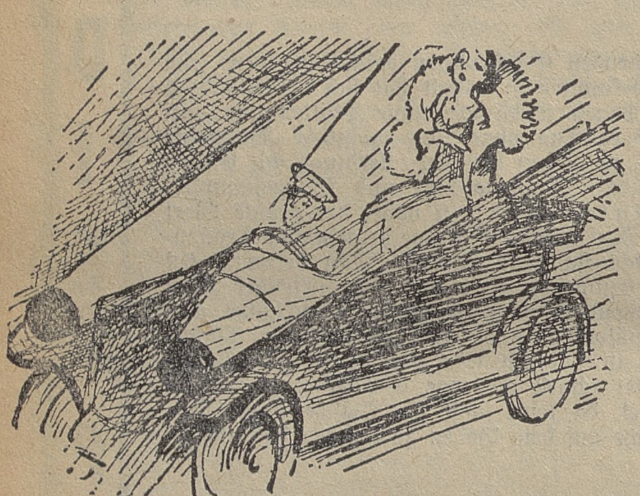
*

Der norwegische Richter Aage Rasmussen erzählte aus seiner Praxis folgende kleine Historie. Er hatte eine Frau zu vernehmen, die bereits einige Male vor ihm zu erscheinen hatte. Er wußte, sie war dreiundzwanzig Jahre. Als sie nun bei der Personalienfeststellung angab, erst 21 Jahre alt zu sein, ermahnte er sie und sagte: „Aber Frau Pedderson, Sie sagten doch vor zwei Jahren ebenfalls, daß Sie 21 Jahre alt seien". Worauf Frau Pedderson ihn ehrbar anblickte und würdevoll erwiderte: „Gewiß, Herr Richter. Ich gehöre auch nicht zu den Frauen, die heute so reden und morgen wieder anders."

*

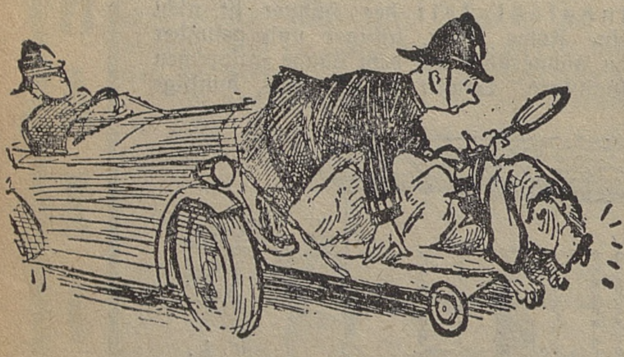


Neue Vorschläge für den Autobau

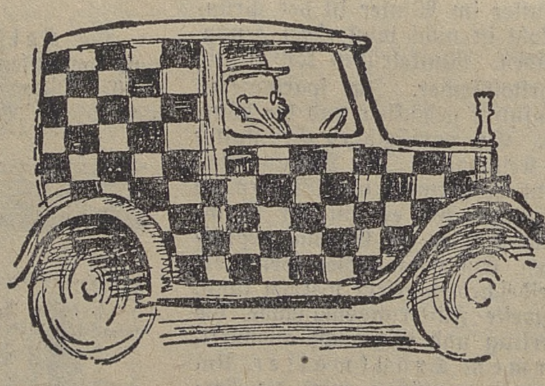


Der Wagen für die Filmdiva

Für den Boxer



Für die Polizei



Für den Schachmeister

Scherz-Bilderrätsel



.... und Roß und Reiter sah man niemals wieder

Auf der englischen Bühne des 17. Jahrhunderts mußten die Frauenrollen von Männern dargestellt werden. Eines Abends war Karl II. mit dem ganzen Hofstaat erschienen und hatte bereits das Zeichen zum Beginn des Schauspiels gegeben. Aber nichts rührte sich. Minute auf Minute verstrich, ohne daß zu ersehen war, wann das Spiel beginnen würde. Da schickte der ungeduldig gewordene König einen Adjutanten hinter die Bühne, um nach dem Grunde der ungebührlichen Verzögerung zu fragen. Der Bescheid, der alsbald zurückkam, lautete: „Majestät, die Königin ist noch nicht rasiert."

*

Alle Schotten sind geizig. Aber nicht nur mit dem Geld. Das bewies Edgar Wallace, der aus schottischem Blut stammte. Eines Tages wurde er von einem Bekannten ungebührlich aufgehalten, er stand wie auf Kohlen. Mitten in dessen Bericht unterbricht ihn der ungeduldige Schriftsteller und sagt achselzuckend: „Wie wollen Sie das gut machen? Ich habe drei Minuten verloren — das bedeutet einen Roman, ein Theaterstück und zwei Filme."

*

Im Hotel. „Herr Ober, seitdem ich hier speise, ist heute zum erstenmal die Rechnung einigermaßen in Grenzen!"

„So? Darf ich noch einmal sehen? Da muß ein **Fehler** unterlaufen sein!"

Von Frauen – für Frauen

Wer Fieber hat

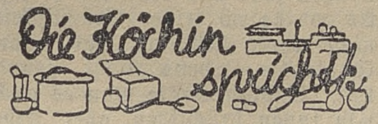
gehört ins Bett. Fieber ist immer ein Zeichen dafür, daß im Körper etwas nicht in Ordnung ist, und das erste Mittel ist dann immer Bettwärme. Bald werden sich dann die Anzeichen der Krankheit einfinden, die das Fieber anzeigte, so daß man diese behandeln kann, oder aber der Anfall wird frühzeitig überwunden und das Fieber geht zurück. Auf jeden Fall soll man darum mehrmals am Tag (um 7, 12 und 18 Uhr) das Fieber messen. Fieber steigt im Laufe des Tages um etwa 1½ Grad, das ist eine natürliche Erscheinung, wegen der man sich keine besonderen Sorgen zu machen braucht. Die Normaltemperatur liegt zwischen 36,5 und 37 Grad. Bei Messungen in der Achselhöhle ist die Temperatur ½ Grad niedriger als unter der Zunge oder im After. Am besten mißt man das Fieber unter der Zunge oder im After. Hier dauert die Messung fünf Minuten, unter der Achsel zehn Minuten. Kinder sollte man nur im After messen. Bei einer Temperatur über 42 Grad besteht Lebensgefahr. Temperaturen bis zu 40,5 Grad kann ein widerstandsfähiger Kranker wochenlang gefahrlos ertragen. Bei Fiebererscheinungen soll man stets auch den Puls messen. Beim gesunden Erwachsenen macht dieser 60 bis 80 Schläge in der Minute, beim gesunden Kind 90 bis 120.



In das Gebiet der Hausfrau gehört nicht nur kochen, waschen und reinmachen, sondern auch neben vielem anderen die Anschaffung der Garderobe für die Familienmitglieder. Es kann nicht oft genug gesagt werden, nur die allerbesten Stoffe zu verwenden, nur dann hat man an seinen Kleidern wirklich Freude und kann sie Jahre lang tragen, ohne daß sie an Qualität etwas einbüßen. Hier ist wirklich das Teuerste das Billigste. Etwas anderes ist es natürlich bei kleinen Kindern, die ständig wachsen. Auch ist mit dem Teuersten nicht gemeint, daß man sich die teuersten Sachen aufschwatzen lassen soll, sondern jede Frau muß soviel Warenkenntnis haben, daß sie gute Stoffe von mittleren und minderwertigen unterscheiden kann, und dann wirklich lieber ein paar Groschen mehr für den Meter ausgibt.

Ein wenig Höflichkeit

Es ist nicht liebenswürdig, in Gegenwart einer Person, die man nicht bittet, jemanden einzuladen. Es läßt sich schon eine Gelegenheit finden, die Einladung so anzubringen, daß sich niemand zurückgesetzt fühlt.



Englischer Milchreis

Zu einem halben Pfund halbgargekochten Milchreis gibt man zwei Eßlöffel gewässertes und feingehacktes Rindermark, drei Eßlöffel Rosinen, drei Eßlöffel Zucker, eine Prise Muskat, Salz, ein Glas Madeira und zieht den Reis mit drei verquirlten Eidottern ab. Dazu serviert man kleines Gebäck.

*

Grüne Zwiebelsuppe

Zwei Pfund Zwiebeln werden mit anderthalb Liter Wasser aufs Feuer gebracht und eine Stunde bei kleiner Flamme gekocht. Von einem großen Stück Butter und einem Löffel Mehl macht man eine helle Schwitze, gibt die Flüssigkeit daran, läßt noch eine Weile kochen und zieht die Suppe mit zwei Eidottern ab. Vor dem Anrichten streut man zwei Löffel geriebenen Parmesankäse und einen Löffel gehackte Petersilie daran.

*

Gespickter Hecht

Ein mittelgroßer Hecht wird vorbereitet und eine Stunde in Zitronensaft, Zwiebeln und Salz mariniert. Dann befreit man ihn einseitig von der Haut und spickt ihn hier mit gewürzten zierlichen Speckstreifen. Er kommt in einer länglichen Pfanne (am besten wird er später darin auch serviert) in den Ofen, wird mit heißer Butter übergossen und muß ungefähr eine Stunde braten. Man beträufelt ihn alle zehn Minuten reichlich mit saurer Sahne. Dazu gibt man Tomatensalat.



Noch sind die Fenster mit dicken Eisblumen überzogen, aber hinter ihnen ist schon ein eifriges Hin und Her, eine Aufgeregtheit und Spannung, wie man sie eben nur zu den Zeiten der Uebergänge verspürt. Die Frühjahrsmode wird geboren und ihre ersten Kinder sind bereits da. Strohhüte. Vier verschiedene Formen bringt man uns dieses Mal. Erstens den Dreispitz. Er sitzt genau in der Mitte der Stirn und läßt den Hinterkopf frei. Ihm wird keine große Zukunft prophezeit, denn die Frauen lieben ihre klaren Stirnen und haben eingesehen, daß sie dadurch jünger aussehen. Zweitens der runde Matrosenhut. Rings herum aufgeschlagen, ein wenig schief auf den Kopf gesetzt, unterstreicht er den Typ des unternehmungslustigen Girls. Drittens der schlichte Canotier, mit Rand und Bandgarnitur eignet sich hervorragend für das streng geschnittene Jackenkleid und den vormittäglichen Straßenmantel. Und viertens der schicke, kleine und so geliebte Mützenhut, der aus jedem Material sein kann, immer noch auf der rechten Seite sitzt und die Frauen so anmutig und frisch macht, daß sie sich allen Neuerungen zum Trotz von ihm nicht trennen wollen



Für die kommende Frühjahrsmode

Die Mutter im Sprichwort

Muttertreu' wird täglich neu. — Ist die Mutter noch so arm, gibt sie doch dem Kinde warm. — Eine Mutter kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder eine Mutter. — Wer der Mutter nicht folgen will, wird endlich dem Büttel folgen. — Besser einen reichen Vater verlieren als eine arme Mutter. — Was der Mutter ans Herz geht, geht dem Vater nur bis an die Knie.

Sehr poetisch sagt der Russe:

„Das Gebet der Mutter hallt vom Meeresgrund herauf."

Und der Lette und Tscheche:

„Mutterhand ist weich, auch wenn sie schlägt."

Der Venetianer sagt:

„Mutter, Mutter, wer sie hat, ruft sie; wer sie nicht hat, vermißt sie."

Was Mütter leiden, drückt der Italiener mit den Worten aus:

„Mutter, will sagen Märtyrerin."

Und der Russe meint:

„Ohne Mutter sind die Kinder verloren wie die Bienen ohne Weisel"

„Wenn die Mutter stirbt, löst sich die Familie auf," sagt der Indier, und: „Ist die Mutter tot, so ist der Vater blind" der Italiener.



(Alte Holzschnitte)

Wer hätte nicht in seiner Jugend herzlich über ihre Streiche gelacht! Was haben sie nur alles angestellt und unternommen, man kam aus dem Staunen nicht heraus. Aber die Gründe für soviel Dummheit kannte man nicht, darum wollen wir sie hier kurz erzählen, und dann ein paar Kostproben ihrer erfrischenden Narrheit zum besten geben.

Der erste Schildbürger war ein außergewöhnlich weiser Mann. Er ließ seine Kindlein und Ahnen im besten Sinne erziehen, so daß ein gar kluges Volk heranwuchs. Ja, sie machten sich ob ihrer Gescheitheit einen Namen über ihre eigene Stadt hinaus, und wenn einer Rat und Hilfe in schwierigen Dingen brauchte, schickte man gen Schilda, und ließ sich einen klugen Mann kommen. Das ging allmählich so weit, daß die jungen Leute, wenn sie herangewachsen waren, die Heimat verließen und auswanderten, um Gutes zu stiften. Nur eins hatten die braven Leute dabei nicht bedacht, „eines Tages war ihr Städtlein ohne Mann“. Die armen Weiber plagten sich, die ganze Arbeit und den Verwaltungskram, den bekanntlich keine Ortschaft entbehren kann, wenn sie gedeihen soll, allein zu machen. In kurzer Zeit herrschte ein wildes Durcheinander und soviel Vernunft hatten die Weiber nun doch, einzusehen, daß es ohne Männer nicht weiter gehe. Also setzten sie einen Brief auf an ihre verzogenen Ehemänner und Söhne, die aus purer Nächstenliebe in der Fremde weilten, und erklärten ihnen, wie es um sie bestellt sei. Sie forderten ihr schleunigste Rückkehr. Nun,



Man rief den Aeltestenrat zusammen.

man kann sich denken, daß die Männer arg erschraken ob dieser Botschaft und sich augenblicklich auf den Heimweg machten. Ihr Entsetzen war nicht gering, als sie nach Hause kamen und alles so vollends zum Schlechten verändert fanden. Nachdem man das Wiedersehensfest gefeiert hatte, rief man den Aeltestenrat zusammen, damit beschlossen würde, was zunächst für die Gemeinde geschehen sollte, und kam zu dem Ergebnis, zur Weisheit der Schildbürger ein Haus zu bauen. Dort würde man für die eigenen Leute erreichbar sein und gleichzeitig konnten hier die Abgesandten aller fremden Städte und Länder von ihrer Weisheit „beraten“ werden. Also geschah es. Nach vielen Mühen war das Rathaus fertig. Es wurde ob seiner Prächtigkeit nicht wenig bestaunt und man konnte des Lobens nicht genug tun. Endlich wollte man es auch von innen besichtigen, aber, siehe da, es war völlig dunkel in dem schönen Haus. Die klugen Leute hatten nämlich vergessen, Fenster hineinzubauen.

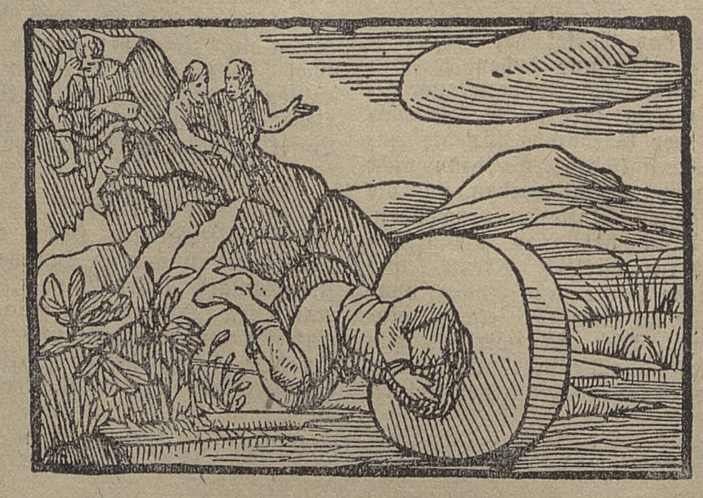


Nach vielen Mühen war das Rathaus fertig.

—

Die Schildbürger und der Mühlstein

Die Schildbürger bauten eine Mühle. Sie wollten auf diese Weise viel sparsamer zu dem notwendigen Mehl kommen. Alles war in bester Ordnung, nur der Mühlstein mußte noch beschafft und angebracht werden. Man mußte ihn den Berg hinab befördern, damit er zur Mühle käme, die ja bekanntlich im Tale liegt.



Mann und Stein kamen vortrefflich ins Rollen.

Der Stein war riesig schwer und man scheute die Mühe gar sehr. Da kam ein besonders Kluger auf den Gedanken, ihn einfach den Berg hinabzulassen. Aber ein noch Klügerer wagte den Einwand, daß man dann doch nicht wisse, wo der Stein hinrolle. Also beschloß man, daß ein Mann den Kopf durch das Loch stecken und die Talfahrt mitmachen solle, da wüßte man sogleich den rechten Ort. Gesagt, getan. Mann und Stein kamen vortrefflich ins Rollen und fielen in den Weiher, wo er am tiefsten war und da der Mann sich nicht von der Last des Steines befreien konnte, ersoff er wie eine Katze, die man versenkt. Die Schildbürger suchten lange Zeit, aber nirgends wurde eine Spur gefunden. Darob erließ man überall Steckbriefe, daß man einen Dieb anhalten möge, der einen Mühlstein um den Hals trage, er sei landesflüchtig, und möge nach den Gesetzen jeglicher Ortschaft bestraft und abgeurteilt werden.

Die Schildbürger und ihre Salzwiese

Den Schildbürgern war das Salz sehr knapp, schwer zu beschaffen und teuer. Da kam man auf den Gedanken, es anzupflanzen. Zucker wuchs auf Gottes freiem Felde, folglich war es nur recht und billig, daß auch das Salz dort wüchse. Man nahm ein großes Stück Ackerland, bestellte es fleißig, düngte es mit Eifer und säte Salz. Damit die Vögel sich nicht an der kostbaren Saat delektierten, stellte man rings herum Vogelwächter an, die jeden Uebergriff der kleinen Sänger mit ihrem Tode strafen mußten. Nun, es wurde nicht viel geraubert in der ersten Zeit. Erst als dann ein gar prächtiger grüner Teppich sich auf dem Acker ausbreitete, wurde die Vogeljagd wichtig. Das Herz jedes Schildbürgers schlug hoch vor Freude, und täglich zog man in Scharen hinaus, das Wachstum zu bewundern. Bald würde man den kost-

baren Schätz bergen müssen. Als gar eines Tages ein Neugieriger sich nicht beherrschen konnte und ein Bündelchen Salz ausriß und davon kostete, brannte ihm die Zunge nicht übel. Er hatte Brennessel erwischt. Doch voller Freude, daß das Salz schon so scharf sei, lief er ins Städtchen, zog die



Voran zog der Schultheiß.

Sturmglocken und verkündete dem Volke die Freudenbotschaft. Darob zog man geschlossen vor die Tore der Stadt, um die Richtigkeit der Botschaft nachzuprüfen. Voran der Schultheiß, der auch als erster ein Blättchen kostete. Ihm taten es die anderen nach, und siehe, sie mußten alle die gleiche Meinung zum Besten geben. Es brannte wie höllisches Feuer auf den Zungen, und man war sich einig, dieses Mal wirklich keine Torheit begangen zu haben. Die wildesten Zukunftspläne wurden geschmiedet, man sah sich bereits als die Salzherren der Welt, und sah Reichtum und Wohlstand ein-



Haus um Haus wurde angezündet.

ziehen. Allmählich mußte man überlegen, wie man das kostbare Kraut ernten solle, und man war allgemein der Ansicht, es richtig zu mähen. Einige, die es besonders wichtig hatten, kamen sogar gleich mit den Dreschflegeln an, um an Ort und Stelle den Segen auszudreschen. Wie man sich nun an die Arbeit machte, ergab sich, daß das Zeug so hart und stachlig war, daß man ihm nicht ohne große Schmerzen beikommen konnte. An ein Abreißen war vollends nicht zu denken, auch die Mutigsten unter ihnen waren schon nach kurzer Zeit arg zerschunden und mußten den Kampf aufgeben. Als niemand einen Rat wußte, kehrte man unverrichteter Sache nach Hause zurück und hielt Volksversammlung ab, was nun geschehen solle. Aber es zeigte sich, daß alles vergebens war. Einmal machte man noch den Versuch, die Kräuter mit dem Schießprügel abzuschießen, aber auch das gelang nicht und damit wurde die Salzzüchterei als unrentabel aufgegeben.

Die Schildbürger und der Maushund

Ob der schlechten Wirtschaft hatten sich in Schilda viele Mäuse angesammelt, und es gab keine List, um ihrer Herr zu werden. Sie wurden frech, daß sie einfach über Tische und Bänke spazierten, gleichviel ob die Herren im Hause waren oder nicht. Gift kannte man nicht, und eine Katze hatten sie nicht. Wußten auch nicht, daß Mäuse für diese Tiere ein willkommenes Spielzeug sind. Da kam eines Tages ein Wandersmann, der trug eine Katze unter dem Arm. Als er sah, wie es um Schilda bestellt sei, fiel ihm ein, daß er sein Tier zu Geld machen könne. Also besprach er mit dem Wirt den Fall. Er würde ihnen den Maushund überlassen gegen Zahlung von 100 Gulden. Man ließ die Katze erst einmal auf den Probegang gehen und siehe, sie erlegte soviele von dieser Landplage, daß ganz Schilda begeistert war und der vereinbarte Preis als ein geringer angesehen wurde. Der Wandersbursch freute sich diebisch über sein Geschäft, aber aus Angst, den Leuten könne vielleicht doch ein Licht aufgehen, machte er sich schleunigst auf die Socken und lief davon. Nun fiel den Bürgern ein, daß man vergessen hatte, den Mann zu fragen, was der Maushund zum Fressen bekommen müsse und man setzte ihm den schnellsten Mann von Schilda nach. Der Wanderer sah sich verfolgt und nahm Reißaus. Immer toller wurde die Jagd, und als der Ruf des Verfolgers: „Was frißt der Maushund?" an sein Ohr klang, verstand er die Worte: „Was isset er?" Um den Plagegeist loszuwerden, rief er zurück: „Wie man's beut, wie man's beut!" Da nun auch hier die Entfernung zu groß war, verstand der Bauer: „Vieh und Leut! Vieh und Leut!" Erschrak nicht wenig und kehrte eilends um, diese Nachricht zu überbringen. Nun ging ein Wimmern und Wehklagen los, sie alle würden eines Tages vom Maushund gefressen werden, wenn die Mäuse alle wären. Erst käme ihr Vieh an die Reihe und dann sie. So wollte man doch lieber die Mausplage behalten und es wurde bestimmt, daß die alte Burg, in welcher der Maushund sein Domizil aufgeschlagen hatte, dem Feuer überantwortet würde. Man legte den Brand von allen Seiten an, und hell stiegen die Flammen alsbald zum Himmel. Als die Katze merkte, daß es heiß wurde, sprang sie auf ein Nachbargebäude. Nun wurde aus der Angst Entsetzen, man sah schon den Leibhaftigen unter sich. Haus um Haus wurde angezündet, eines Tages würde die Bestie mitverbrennen. Doch nichts dergleichen geschah, da Katzen ja bekanntlich sehr gewandt und vorsichtig sind und immer wieder auf ihre vier Füsse fallen. Als gar nichts helfen wollte, verzweifelte man, nun hatte man auch kein Dach mehr über dem Kopf, also wollte man fortziehen. Ein Teil ging in den nahegelegenen Wald, um dort ein neues Städtchen zu erbauen, die andern zerstreuten sich über alle Lande, und darum gibt es heute auf der ganzen Welt Schildbürger.

Alte Fabeln

Von Alexej Tolstoi

Das Bild

Einst bekam das Schwein den Wunsch, eine Landschaft zu malen. Es näherte sich der Planke, wälzte sich im Schmutz, und dann streifte es mit seinen schmierigen Hüften an der Planke herum. Das Bild war fertig.

Das Schwein entfernte sich ein wenig, blinzelte und grunzte.

Da sprang ein Star dazu, hüpfte vor das Bild, piepste und sprach:

„Schlecht, langweilig."

„Wie?" meinte das Schwein, wurde unzufrieden und verjagte den Star.

Es kamen Truthennen, die sagten: „Wie lieb, wie lieb!"

Und der Truthahn blies sich auf, daß er ganz rot wurde und krächzte: „Was für ein großes Werk!"

Kam ein abgemagerter Hund herbeigelaufen, beschnupperte das Bild und sagte:

„Nicht schlecht, mit Gefühl... Arbeiten Sie nur so weiter!"

Das Schwein lag auf der Seite, hörte den Lobreden zu und grunzte.

Um diese Zeit kam ein Maler, stieß das Schwein mit dem Fuß und begann, die Planke mit roter Farbe zu bemalen.

Das Schwein quietschte und lief zum Viehhof.

„Mein Bild ist vernichtet! Der Maler hat es mit Farbe beschmiert. Dieses Leid kann ich nicht überleben...!"

„Barbaren, Barbaren..." girrte die Taube.

Auf dem Viehhof schrie alles ach und weh, man tröstete das Schwein, und nur der alte Ochse sprach:

„Es lügt, es wird die Sache schon überleben."

Das Mäuschen

Ueber den hellen Schnee läuft das Mäuschen, hinter sich einen schmalspurigen Weg lassend.

Das Mäuschen denkt nichts, denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. Das Mäuschen fand im Schnee einen Tannenzapfen und blinzelte ständig mit dem kleinen Auge, ob der Marder nicht in der Nähe war.

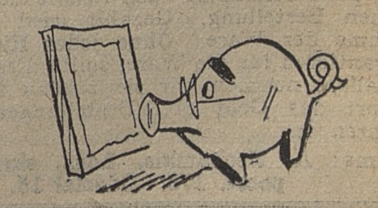
Der böse Marder aber kroch schon nach der Spur des Mäuschens und kehrte mit seinem roten Schwanze den Schnee.

Er hat das Maul schon aufgerissen und wartet nur auf den Augenblick, wo er sich auf das Mäuschen stürzen wird...

Das Mäuschen aber zerkratzte sich plötzlich die Nase an dem Zapfen. Und vor Schreck fiel es in den Schnee, tief hinunter, nur sein Schwänzchen wedelte. Und es ist verschwunden.

Der Marder knirschte mit den Zähnen. So ein Pech! Und der Marder wanderte gemächlich auf dem weißen Schnee weiter. Bös, hungrig — wohl dem, der ihm nicht begegnet!

Und das Mäuschen hatte über diesen ganzen Vorfall überhaupt gar keine Gedanken gehabt; denn sein Gehirn ist kleiner als eine Erbse. So ist die Sache.



Für die überaus herzliche Teilnahme beim so plötzlichen Heimgange unseres innigstgeliebten Sohnes und Bruders

Bruno Hamm

sprechen wir allen unseren **innigsten Dank** aus. Insbesondere danken wir Herrn Pfarrer Ettinger für die trostreichen Worte, der ganzen Gemeinde Weinbergen und den Schülern der Gewerbeschulen Lemberg und Krakau für die Kranzspenden.

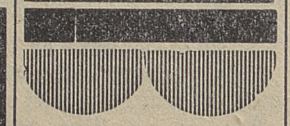
Die trauernden Eltern u. Schwester.

Weinbergen, im Februar 1933.

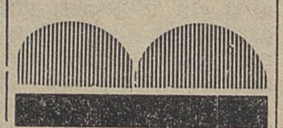

Gartendraht 1 m² zł —.93 mit Spanndraht 20 gr mehr Hühnerdraht 1 m² zł —.68 Stacheldraht 12 gr Mtr.
Drahtgeflechtfabrik
Alexander Maennel
Nowy Tomyśl (Pozn.) W. 21.

Alleinstehende Dame

sucht ab sofort ein Fräul. in zu gemeinschaftlicher Wohnung. Anmeldungen an **L. Jaekel**, Lwów, Mochnackiego 31, m. 6.



Ein Inserat im Ostdeutsch. Volksblatt hat immer Erfolg!



Karasek Strzygowski

Sagen der Deutschen in Galizien

mit 7 Federzeichnungen von Hertha Strzygowski und einer Karte Galiziens

Leinen Preis 10.— zł.

„Dom"-Verlag, Lemberg, Zielona 11.



Nervol

des Chemikers Dr. Franzos, das einzige Radikalmittel (Einreibung) gegen

Rheumatismus

und Stechen nach einer Verkühlung, Ischias etc. Ueberall erhältlich.

Erzeugung und Hauptverschleiß

Apotheke Mikolasch

Lwów, Kopernika 1

Der grosse Roman der Auslandsdeutschen! Soeben erschien: **Adolf Meschendörfer.**

Die Stadt im Osten



Leinen Złoty 10.60.

Die packende Vision von 3 Jahrhunderten siebenbürgisch-sächsischer Volksgeschichte, von der Hans Grimm schrieb, dass seit vielen Jahren kein besser geschriebenes Buch in deutscher Sprache erschienen sei.

Dom - Verlag Lemberg, Zielona 11.

Sämtliche Schreibwaren

Tinte, Federn, Hefte, Kanzleipapier, ferner Packpapier, schönste Bilderbücher für unsere Kleinsten in großer Auswahl und zu billigen Preisen im

DOM-Verlag, Lwów (Lemberg), Zielona 11

Werbt ständig neue Abonnenten!

Eine Herrentaschenuhr aus Nickel ganz kostenlos erhält jeder als Preis, der bei uns ein Komplett preiswerter Ware bestellt. Unsere Firma hat unter Berücksichtigung der jetzigen großen wirtschaftlichen Krisis und Verarmung des Dorfes beschlossen, der breitesten Schicht des Volkes entgegenzukommen, und verschickt ein Komplett am meisten unentbehrlicher Ware erster Güte zum allerniedrigsten Preise vom ganzen Lande, und zwar:

31 Meter für nur zł 20.—

4 m Seidenstoff „Flamengo" für ein elegantes Sonntags-Damenkleid, 7 m Krem-Leinwand für Wäsche aller Art, sowie auch für Bettwäsche und Leintücher, 6 m Zephir verschiedenfarbig gestreift für Herren- und Knabenhemden, 6 m Wäscheflanell, weiß und verschiedenfarbig gestreift oder auch glatter weißer, für Wäsche aller Art und 8 m Handtücherleinwand oder 8 Frottierhandtücher. **Wir bemerken, daß jedem Komplett eine Herrentaschenuhr aus Nickel mit klangvollem Gang, bis auf die Minute ausreguliert, kostenlos beigegeben wird.** Die Ware verschicken wir per Nachnahme nach Erhalt einer schriftlichen Bestellung. Gezahlt wird bei Übernahme der Ware. **Ohne jedes Risiko.** Wir garantieren für die Ware, sollte dieselbe nicht gefallen, nehmen wir sie zurück und geben sofort das Geld ab. Bestellungen sind zu richten an:

Firma: **A. Nechamkis, Łódź, skrzynka poczt. 178. Oddział 15.**

Das Gebot der Zeit.

Brauchst Du dringend Kapital
oder suchst Du Personal —
eine Wohnung, einen Laden
oder Lebenskameraden —
hast ein Grundstück anzubieten —
möchtest Du ein Zimmer mieten —
aus Privathand Möbel kaufen —
ist Dein Hündchen Dir entlaufen —
suchst Du Stellung irgendwo
in Fabrik, Geschäft, Büro —
brauchst Du eine Schreibmaschine
oder eine Limousine,
die gebraucht — doch gut erhalten —
möchtest Du ein Gut verwalten —
gibst Du Unterricht und Stunden
und suchst Schüler oder Kunden
zwecks Verdienst in eigner Klause
oder außer Deinem Hause —
willst Du Kanapees erneuern
oder Deinen Frack verscheuern —
denkst Du Deinen Kinderwagen
schnell und günstig loszuschlagen —
**dann, mein Freund, sei Diplomat —
bringe schnell ein Inserat
in das „Volksblatt" hinein —
und Dir wird geholfen sein!**

Deutsche Lesehalle

in Lemberg, Zielona 11

täglich geöffnet von 8—13 u. 16—18 Uhr. Wer die langen Winterabende mit gutem Lesestoff angenehm verbringen will, komme in die deutsche Lesehalle.

Alle Schulämter, Lehrer und Kunden, die **ihre Schuld** für Bücher, Zeitschriften und dgl. noch **nicht getilgt haben,** werden **ersucht**, dies **möglichst bald zu tun.**

DOM-Verlag Lwów,
Zielona 11.

P. K. O. Warszawa: 150657.

Schönste

Glückwunsch-Karten

in großer Auswahl das Stück à 20 Groschen erhältlich bei der

„Dom" - Verlagsgesellschaft
Lemberg, Zielona 11.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynięcka 6.